

Der Schmelztiiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

Das heutige Titelbild ist in der Feinmechanikerwerkstatt unseres Instandhaltungsbetriebes aufgenommen. Es zeigt einen Feinmechaniker beim Reinigen einer Schreibmaschine.

Ein Büro ohne moderne Hilfsmittel wie Schreib- und Büromaschinen, können wir uns heute nicht mehr denken. Da diese Maschinen recht kompliziert sind, werden sie in regelmäßigen Zeitabständen von unseren Feinmechanikern nachgesehen und gereinigt, auftretende Störungen werden von ihnen so schnell wie möglich beseitigt.

Eine andere verantwortungsvolle Aufgabe der Feinmechaniker ist das Überwachen und Instandhalten unserer Uhrenanlagen, vornehmlich unserer Stempeluhr, die von einer Hauptuhr reguliert werden. Diese befindet sich im Keller unseres Verkaufsgebäudes.

Die Arbeit eines Feinmechanikers erfordert Genauigkeit und fachliches Können.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Hier werden unsere Fittings verkauft . . .	3
Schnell notiert — kurz berichtet	8
Neue Wege in der Betriebsabrechnung . . .	9
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	11
Ausbildung, Berufserfahrung, Anlernung und Anweisung	12
Betrifft: Dienstserfindungen	13
Fußpilzkrankungen	14
Wir stellen zur Diskussion: Was halten Sie von Werksportgemeinschaften?	15
Das Gesicht der Arbeit - mal anders gesehen: Der Meister	16
. . . und das meint Struppi	17
Arbeitskameraden (Bilder)	18/19
Sie fragen — wir antworten	20
Jubilare feiern	21
Was noch interessiert	22
Kurzgeschichtenwettbewerb 1956	
Kurzgeschichte: „Wirklich und wahrhaftig“	23
Zum Nachdenken	24
Als Schlachtenbummler beim Stuttgarter Sängerfest	25
Der bergische Raum und seine Menschen	26
Das neue Buch	28
Für unsere Frauen	29
Für unsere Kinder	30
Unsere Jubilare im September	31
Die neue Schallplatte	32
Das schönste Foto des Monats	33
Familiennachrichten	34

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Hier werden unsere Fittings verkauft

I

Der Innendienst

R-r-r-r, Telefon! „Hallo — Ist dort die Fittings-Abteilung?“ — „Ja, bitte sehr.“ — „Hören Sie, ich muß bis morgen Mittag mindestens 100 verzinkte Winkel $1\frac{1}{2}$ “ mit Innen- und Außengewinde haben. Schicken Sie mir die doch heute noch per Expres.“ — „Wir würden Ihnen ja gerne helfen, aber dieses Modell ist im Augenblick nicht greifbar. Wahrscheinlich wird dieser Winkel erst in 2—3 Monaten wieder zur Verfügung stehen.“ — „Ja, wie stellen Sie sich denn das vor? Ich brauche das Material für einen meiner besten Kunden, und zwar dringend. Sie haben doch auch noch Aufträge vorliegen, die fast drei Monate alt sind. 2000 Stück von diesen Winkeln habe ich bestellt und jetzt wollen Sie mir noch nicht einmal 100 Stück abgeben?“ — „Wirklich, wir bedauern das sehr, aber wenn Sie unsere Auftragsbestätigung nachsehen, werden Sie feststellen, daß wir Ihnen für Ihren Auftrag einen Liefertermin von 6—7 Monaten genannt haben. Dieser Termin schließt nun leider die Winkel auch mit ein, und wir können wirklich so schnell, wie Sie es wünschen, nicht helfen.“ —

Solche und ähnliche Gespräche erreichen uns täglich zu Dutzenden. Ganz abgesehen von den Fernschreiben und Telegrammen, sind die Wünsche unserer Kundschaft fast nur in Superlativen auszudrücken, denn „schnellstens“, „sofort“ und „brandeilig“ ist heute die gebräuchlichste Formulierung. Nun, das Ganze ist mit einem Wort umschrieben: „Hochkonjunktur“.

Aber wir wollen uns nicht über die augenblickliche Situation des Verkaufs von Fit-

tings unterhalten, sondern die Fittings-Verkaufsabteilung nebst ihren Aufgaben und vor allem auch ihren Mitarbeitern kennenlernen.

Ein im ganzen Werk bekannter Mann hat einmal gesagt: „Auch der Fittings-Verkauf zählt zu unseren unproduktiven Abteilungen.“ Zunächst hat diese Feststellung für den, der die Arbeit dieser Abteilung kennt, etwas Verblüffendes. Es stimmt zwar, daß in den Büros des Fittings-Verkaufs nichts produziert wird; aber das Produkt unseres Werkes, „unser Fitting“, wird von hier aus in klingende Münze umgesetzt. Ist das nicht etwa auch produktiv?

Da ist zunächst der Verkaufsleiter selbst. Sein Aufgabengebiet ist sehr umfangreich; denn schließlich muß er sehen, wie man den im Betrieb fertiggestellten Fitting nun auch am vorteilhaftesten an den Mann bringen kann. Ständiges Kontakt halten mit der Kundschaft — sei es persönlich oder durch den von ihm geleiteten



Verkaufsleiter: Prokurist Hanns G. Schauseil

Vertreterstab — gehören in erster Linie dazu. Hinzu kommt die ständige Jagd nach neuen, im Augenblick besonders geeigneten Absatzmärkten. Marktforschung ist das A und O seiner Arbeit. Zwar ist es bei uns, die wir schon seit Jahren einen in allen Fachkreisen bekannten Fitting vertreiben, nicht mehr ganz so schlimm, wie es im ersten Augenblick den Anschein hat, denn wir können uns heute auf einen festen Kundenstamm stützen. Vor allem natürlich in Zeiten wie heute, in denen uns jeder Fitting praktisch schon in der Form von flüssigem Eisen abgekauft wird.

Heute ist es weniger wichtig, neue Absatzmärkte zu erschließen als vielmehr dafür zu sorgen, daß die schon bestehenden Verkaufsgebiete je nach ihrer Wichtigkeit mit der zur Verfügung stehenden Ware versorgt werden und uns so erhalten bleiben. Dem Verkaufsleiter obliegt natürlich auch die Regelung aller internen Fragen — sei es mit dem Betrieb einerseits oder mit der Geschäftsleitung andererseits. Kurz gesagt, er ist richtungweisend für das ganze Verkaufsgeschäft und nicht zuletzt auch tonangebend für die Produktion. Wir sehen, der Arbeitstag eines Verkaufsleiters ist bis zur letzten Minute ausgefüllt.

Ob er das wohl so alles schaffen würde, wenn ihm nicht eine versierte Sekretärin zur Seite stünde? Nun, wir alle können beruhigt sein. Unser „Elschen“ — schon 40 Jahre im Fach und in unserem Werk — versteht es, ihren Chef in Form zu



Chefsekretärin Fr. Else von den Steinen

halten. Selbst auf die Gefahr hin, daß sie ihn mal energisch ans Mittagessen erinnern muß und auch mal so nebenbei bemerkt, daß schwarze Zigarren ja auch gerade nicht immer das Richtige wären.

Inland

Wenden wir uns nun den eigentlichen Verkaufsabteilungen (Inland und Ausland) zu. Augenblicklich hat das Inland die Vorhand, weil es seit Jahr und Tag den größten Umsatz hat. Hier wickelt sich also



Inland: Theo Trabert, Erich Goebel, Hans Schüssler

nun der direkte Kundenverkehr ab. Die eingehenden Aufträge werden bearbeitet und alle hiermit zusammenhängenden Fragen entweder schriftlich, telefonisch oder auch durch die Vertreter geklärt. Wenn man diesen Satz liest, könnte man annehmen, daß dies doch recht einfach zu erledigende Aufgaben wären. Nun, hier trägt der Schein; vor allem in der augenblicklichen Zeit. Telefongespräche,



Inland: Fr. Otty Bringe



Inland: Frl. Jenny Piccard

wie eingangs erwähnt, sind das Übliche, und, so lange sie sich in diesem Rahmen halten, auch noch zu verkraften. Was würden Sie aber sagen, wenn Ihnen ein Kunde erklärt: „Sind Sie verrückt, mich mit Lieferungen immer noch hinzuhalten? Ich brauche die bestellten Fittings wie das tägliche Brot und Sie erzählen mir, der Liefertermin müßte noch um zwei Monate verschoben werden? Es ist für mich gar nicht interessant, was Sie mir als Ausrede da auftischen. Ich muß Ware haben.“ — Hier ist Ruhe bewahren die erste Pflicht. Immer wieder und in allen möglichen Variationen muß der Kunde beruhigt werden, und zwar so, daß er im Endeffekt auch Verständnis für unsere Schwierigkeiten hat. Er soll, wenn das Gespräch beendet ist, die Überzeugung haben: wenn die BSI könnte, dann würde sie mir helfen. Richtige Kundenbehandlung in allen Situationen ist nun einmal ein wichtiger Faktor im Verkaufsgeschäft, denn nur dadurch kann der einmal angeknüpfte Kontakt auch bewahrt werden.

Sich Luftmachen über die Begriffsstutzigkeit und über evtl. Unhöflichkeiten des Kunden kann der Sachbearbeiter dann, wenn der Hörer wieder in der Gabel liegt. — Und dann die Briefe, Anmahnungen, Reklamationen, Preisdifferenzen und allgemeine Unzufriedenheit des Kunden über dies oder jenes. Alles muß unter dem Motto „der Kunde ist König“ erledigt werden. Natürlich, ohne dabei unseren eigenen Vorteil zu vergessen.

Eine Spezialität der Inlandsabteilung ist dann noch der telefonische Eilauftrag oder die telefonische Anfrage. Manches Mal könnte man meinen, der Bau eines

ganzen Gebäudekomplexes müßte eingestellt werden, wenn nicht der bestimmte Fitting beschafft werden kann, und zwar natürlich „expresß“ — „brandeilig“ und „schnellstens“. Nun, wir sind schon an Derartiges gewöhnt, und haben wir das richtige Stück nicht gleich zur Hand, so gibt es bestimmt irgendeine Ausweichmöglichkeit, mit der dem Kunden gedient werden kann. Die Hauptsache, er ist zufrieden. Zwar ist an solchen Aufträgen relativ wenig zu verdienen, aber gerade an der prompten Erfüllung solcher Klein- und Kleinstaufträge kann oft ein größeres und lohnenderes Objekt hängen.

Ausland

Etwas anders sieht es im Auslandsgeschäft aus. Zunächst handelt es sich bei Auslandsaufträgen meist um größere Objekte, die auf längere Sicht in Auftrag gegeben werden. Zum Teil laufen diese Geschäfte über

Exporteure oder große Vertreterfirmen im Ausland und natürlich an Handelsfirmen direkt. Der Unterschied zwischen dem Bezieher im Ausland und dem Kunden im Inland ist, daß der Ausländer aus Zweckmäßigkeitsgründen heute den Fitting noch lagermäßig halten muß und



Ausland: Justus Böker



Ausland: Walter Sieberg

somit meist auf eine Lieferung von heute auf morgen nicht angewiesen ist. Der deutsche Händler hat diese Praxis in vielen Fällen aufgegeben. Daher auch die vielen kleinen Aufträge, die dem Inland viel Mühe und Arbeit machen. Beim Ausland kommt hinzu, daß man heutzutage nicht einfach ein paar Tonnen Fittings ins Ausland schicken kann, denn hierzu ist in



Ausland: Fr. Gerda Thomczyk und Fr. Margret Picard unserer formularfreudigen Zeit eine Unmenge Formulare nötig. Proforma-Rechnungen als Angebote in x Ausfertigungen, Ausfuhrerklärungen, Lizenzen, die beachtet werden müssen, und derlei Dinge mehr. Interessieren Sie sich lieber nicht dafür; Sie ertrinken in einem Wust von Papieren, ehe ein Fitting die Grenze passiert. Dieser Papierkrieg wird von unseren Ausländern zwar mit Stöhnen und Seufzen, aber mustergültig geführt.

Natürlich fehlt auch die übliche Korrespondenz nicht, häufig in englisch oder französisch. Schlimm ist bei der ganzen Angelegenheit, daß für die Lieferung in verschiedene Länder der Lizenztermin aus-



Ausland: Fr. Ruth Morgenstern und Fr. Aline Melchers

schlaggebend ist und einmal festgesetzte Termine nicht so einfach wie im Inland um 1 oder 2 Monate verlängert werden können. Nun, unsere Betriebsabteilung wird mit diesen Extravaganzen des Auslandsgeschäftes, wenn auch manches Mal mit großen Schwierigkeiten, immer wieder fertig. Beide Verkaufsabteilungen haben dann noch eine gemeinsame Aufgabe: sie sind für den Versand der fertiggestellten Aufträge noch mitverantwortlich.

Na, das scheint ja ein turbulentes Arbeiten zu sein, wird der Leser dieser Zeilen vielleicht sagen. Ist das immer so? Eigentlich ja! In Zeiten, in denen die BSI ein unzulängliches Fittingslager besitzt, wird eben der Verkäufer gehetzt, während bei einem wohlgefüllten Lager der Verkäufer dem Kunden nachjagen muß, und die Werbung um den Käufer ist nicht minder arbeitsreich.

Rechnungsabteilung

Damit sind aber die Aufgaben des Fittings-Verkaufs nicht erfüllt. Die Ware ist zwar verkauft, aber nun wollen wir auch



Leiter der Rechnungsabteilung Heinrich Isenhardt



Rechnungsabteilung: Otto Henschel



Rechnungsabteilung: Ernst Kämper



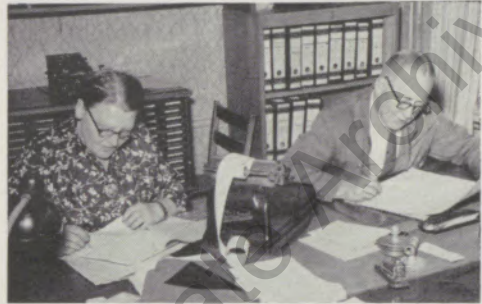
Rechnungsabteilung: Fr. Marta Schneider, Fr. Ruth Fischer, Fr. Julia Schulkowski

den Gegenwert in Geld haben. Da beginnt nun die Arbeit unserer Rechnungsabteilung. Über 1 400 Rechnungen werden augenblicklich im Laufe eines Monats ausgestellt, ganz zu schweigen von den Proforma-Rechnungen der Auslandsabteilung, die auch noch mit übernommen werden.

Können Sie sich vorstellen, was es heißt, dies alles erst einmal vorzurechnen, dann nachzurechnen und auch zu schreiben? Es ist eine Arbeit, die man ruhig mit einer Präzisionsarbeit vergleichen kann, denn jede Rechnung muß ja auf Heller und Pfennig stimmen. Dann kommen noch die Extrawünsche der Kunden. Dem einen genügt die Rechnung in einfacher Ausfertigung, der andere benötigt sie aber aus irgendwelchen Gründen in zwei-, drei- oder fünffacher Ausfertigung. Wünsche, deren peinliche Beachtung wichtig ist. Erstens einmal werden Verärgerungen des Kunden vermieden und zweitens eventuelle Zahlungsverzögerungen.

Statistik

Eng an die Rechnungsabteilung angelehnt arbeitet die Statistik. Wer gibt dem Verkäufer Auskunft, ob ein Kunde und wann oder was bezogen hat? — die Statistik. Wer kann sagen, wieviel in irgendeinem Monat und auf welchem Markt umgesetzt wurde? — die Statistik; ganz abgesehen von vielen anderen Angaben, die für den Verkäufer von Wichtigkeit sind, vor allem



Statistik: Fr. Hanni Theile, Hans Sohns

natürlich für den Verkaufsleiter, und die nur durch statistische Erhebungen festgestellt werden können. Dabei darf nicht übersehen werden, daß gerade die statistischen Unterlagen Hinweise geben für das weiter festzulegende Verkaufsprogramm. Hier schließt sich also der Kreis in der Verkaufs-Abteilung, in einer Arbeitsgemeinschaft, die durch jahrelange Zusammenarbeit zu einem Ganzen zusammengewachsen ist.

Kartei-Arbeitsvorbereitung

An dieser Stelle wollen wir aber eine Abteilung nicht vergessen, die ebenfalls eng mit dem Fittings-Verkauf zusammenarbeitet und doch eigentlich zur Betriebsabteilung gehört: Die „KA“ (Kartei-Arbeitsvorbereitung). Wir haben außer einigen Sonderanfertigungen ein festgelegtes Fittingsprogramm, verkaufen also immer wieder dieselben Modelle und Abmessungen. Um nun einen Überblick über das in bestimmten Zeitabständen verkaufte Material zu haben und danach unsere Produktion planen zu können, erfaßt die „KA“ zunächst einmal sämtliche Aufträge karteimäßig, wobei vorauszusetzen ist, daß in diesen Karteikarten auch die Bestände und die Betriebsaufträge erfaßt und verfolgt werden. Wenn Sie so eine



Kartei-Arbeitsvorbereitung: Fr. Liselotte Wille, Richard Schmidt, Fr. Ruth Speitmann, Wilhelm Birkenstock



Kartei-Arbeitsvorbereitung: Fr. Helga Göbel

Karteikarte zur Hand nehmen, können Sie lesen, daß z. B. in einem Vierteljahr von $1\frac{1}{2}$ " Winkel 500 000 Stück verkauft wurden. 20 000 Stück sind noch im Rohlager und 10 000 im Fertiglager. Somit muß also der Betrieb im laufenden Vierteljahr noch 470 000 Stück anfertigen, um den anfallenden Bedarf decken zu können. Gleichzeitig können bei Anfragen unserer Kunden die richtigen Liefertermine genannt werden. Das Letztere ist in jedem Falle eine der wesentlichsten Punkte jedes Angebotes und damit auch jedes zu tätigen Verkaufes.

Über den Außendienst der Abteilung Fittings-Verkauf berichten wir in der nächsten Ausgabe. Theo Trabert, Fittings-Verkauf

Schnell notiert — kurz berichtet

Die Verbesserung unserer Fabrikationsanlagen während der Ferien konzentrierte sich in der Werksabteilung Papenberg insbesondere auf die Formerei. So wurde im Gang 1, in der Hälfte, in der die schweren Formmaschinen stehen, ein weiterer Abschnitt der Mechanisierung durch Einbau von Rollbändern durchgeführt. Für einen späteren Zeitpunkt ist die Fertigstellung des gesamten Rollbahnsystems in dieser Hälfte des Ganges 1 vorgesehen. Dabei handelt es sich um die noch fehlende Gieß- und Abkühlstrecke sowie um die Ausschlagstation.

Eine merkliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen, insbesondere die weitgehende Beseitigung von Qualm und Rauch, wird nach Fertigstellung des noch ausstehenden Bauabschnittes gewährleistet sein.

*

Am Gießband 2 sind grundlegende Veränderungen vorgenommen worden. In den Ferien sind anstatt der bis dahin dort arbeitenden 6 Formmaschinenpaare 2 automatische GV 1-Maschinenpaare mit Rollbändern zur Verbesserung des Transportes aufgestellt worden.

*

In der Sandaufbereitung Papenberg wurde mit der Errichtung der Altsandkühlanlage begonnen, deren Fertigstellung in einigen Monaten vorgesehen ist. Diese Neuanlage soll vermeiden, daß insbesondere in den warmen Sommermonaten zu heißer Altsand wieder verarbeitet werden muß.

*

Die Reparaturarbeiten während des Urlaubs erstreckten sich auf die normale Überholung und Instandhaltung der Werksanlagen.

Kleine Anzeigen

Sammelmappen für den 4. und 5. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

1 Sisal-Teppich, $2\frac{1}{2}$ mal $3\frac{1}{2}$, beigedunkel, in tadellosem Zustand, billig abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Neue Wege der Betriebsabrechnung

Seit dem 1. April d. J. wird in unserem Werk eine neue Art der Kostenrechnung durchgeführt. Sie ist der dritte große Abschnitt der reorganisatorischen Maßnahmen, die seit etwa zwei Jahren im Gange sind. Nachdem im Herbst 1954 das gesamte Lohnwesen und im August 1955 das Materialwesen nach neuen, modernen Gesichtspunkten aufgebaut wurden, befinden wir uns zur Zeit in der letzten großen Phase der Reorganisation.

Mancher unserer Werksangehörigen wird sicher fragen: „Wozu die Kostenrechnung modernisieren? Kosten sind da, sie laufen in jedem Falle auf, daran wird auch eine neue Abrechnungsart nichts ändern!“ Selbstverständlich fallen Kosten immer an, sei es als Materialverbrauch, als Lohn oder Gehalt, sei es als Steuern, Abschreibungen usw. Die neue Kostenrechnung gibt uns aber die Möglichkeit, mehr als bisher den Ursachen der Kosten auf den Grund zu gehen und die Kosten an ihrem Entstehungsort genauer zu erfassen.

Der tiefere Sinn einer jeden Kostenrechnung liegt darin, jedem Produkt, welches das Werk verläßt, möglichst erschöpfend diejenigen Kosten zuzurechnen (Kalkulation), die durch seine Herstellung verursacht werden. Jedem Auftrag können auf diese Weise zum Beispiel die für ihn aufgewandten Fertigungslöhne und das für ihn verbrauchte Material zugeordnet werden. Diese genaue Erfassung ist aber bei einer Vielzahl von Kosten, den „Ge-

meinkosten“, nicht immer möglich (Gehälter der Meister, Gemeinkostenlöhne für Transport und Reinigung, Kosten für Heizung, Beleuchtung, Schmiermittel usw.), so daß diese nach bestimmten Schlüsseln dem einzelnen Produkt zugerechnet werden müssen (Prozent-Zuschlag).

Um diese Zuschlagsätze möglichst sicher für die einzelnen Kostenstellen, welche das Produkt durchläuft, ermitteln zu können, wurde vor allem im Bereich der Werksabteilung Stachelhausen ab 1. April eine Reihe von Kostenstellen neu geschaffen. Die frühere Kostenstelle 7120 zum Beispiel umfaßte den gesamten Gießereikomplex Stachelhausen, also Groß-, Kleinhand- und Maschinenformerei, Kernmacherei, Sandaufbereitung, Gießereihilfskolonne usw., so daß für diesen Bereich alle hier anfallenden Kosten „in einen großen Topf“ wanderten, infolgedessen auch nur ein Zuschlagsatz für alle diese Kostenstellen existierte und von einer genauen Kostenerfassung verständlicherweise nicht die Rede sein konnte.

Wie gesagt, es wurden vor allem in den beiden Fertigungsbereichen Stachelhausen und Papenberg einige wichtige Kostenstellen neu geschaffen. Dafür konnten mehrere andere, welche von geringfügiger Bedeutung waren und bis dahin als Einzelkostenstellen existierten, zu einer neuen Kostenstelle zusammengefaßt werden. Auf diese Weise kommen wir heute mit etwa 90 gegenüber früher

130 Kostenstellen aus und können trotzdem eine genauere Kostenerfassung garantieren.

Die Kostenstellen gliedern sich in 8 Bereiche:

- 0 Der Allgemeine Bereich
(Raum-, Auto-, Bahn-, Bau- und Instandhaltungsbetrieb, Sozialwesen, Lohnbüro)
- 1 Der Materialbereich
(Einkauf, Beständeverwaltung, Hauptmagazin usw.)
- 2 Der Fertigungshilfsbereich
(Lehrwerkstatt, Versuchs-Anstalt)
- 3 Der Fertigungsbereich Stachelhausen und Loborn
- 5 Der Fertigungsbereich Papenberg
- 6 Der Verwaltungsbereich
(Geschäftsleitung, Finanzbuchhaltung, Betriebsbuchhaltung, Hauptkasse usw.)
- 7 Der Vertriebsbereich
(Verkauf Stahlguß, Verkauf Fittings, Spedition usw.)
- 8 Der Neutrale Bereich
(Wohnungsverwaltung, Lehrlings- und Ledigenheim, stillgelegter Betrieb Loborn)

Etwas wesentlich Neues sind die Raumkostenstellen 002 bis 006, welche für die Bereiche Stachelhausen, Papenberg, Loborn, Gemeinschaftsbetriebe und Verwaltungsgebäude die anfallenden Kosten für die Instandhaltung und Reparatur der Gebäude, für ihre Bewachung, die Heizung und das Reinigen sammeln und nach einem festgelegten Verrechnungspreis abgeben an diejenigen Kostenstellen, die von den einzelnen Raumbereichen Raum „beziehen“. Das sieht dann etwa so aus: Der Raum Stachelhausen hat beispielsweise 20 000 qm Nutzfläche zur Verfügung. Es laufen monatlich etwa 30 000 DM an Kosten für die Instandhaltung der Gebäude, für Abschreibungen, Bewachung usw. des Raumes Stachelhausen auf. Der Quadratmeter „kostet“ also 1,50 DM im Monat. Nun hat beispielsweise die Sandaufbereitung Stachelhausen 2000 qm in Nutzung. Sie hat also monatlich $2000 \times 1,50 = 3000$ DM an Kosten für „Miete“ zu tragen.

In ähnlicher Weise wird auch die Verrechnung anderer Leistungen innerhalb des

Werkes von Kostenstelle zu Kostenstelle vorgenommen. Grundlage hierfür sind die ab 1. April eingeführten „Verrechnungspreise“, welche an Hand von Durchschnittszahlen des Vorjahres ermittelt wurden. Diese Verrechnung innerbetrieblicher Leistungen ist insofern von Bedeutung, als die etwa vom Baubetrieb für andere Kostenstellen geleisteten Arbeiten ja nicht einfach umsonst ausgeführt werden können; wir müssen sie so behandeln, als ob diese Arbeiten von auswärtigen Firmen für uns geleistet werden. Das setzt aber eine „Bewertung“ der Leistungseinheit, also zum Beispiel der geleisteten Arbeitsstunde, voraus. Es wurde hier so vorgegangen, daß, um beim Baubetrieb zu bleiben, die durchschnittlich pro Monat anfallenden Gemeinkosten des Baubetriebes durch die Anzahl der durchschnittlich pro Monat im Baubetrieb geleisteten Arbeitsstunden dividiert wurden und sich so ein „Stundensatz“ ergab. Der Baubetrieb gibt nun monatlich an, wieviele Arbeitsstunden von ihm für andere Kostenstellen geleistet wurden. Die Verrechnung erfolgt durch einfaches Ausmultiplizieren der Stunden mit dem Stundensatz, um zu wissen, was die Kostenstelle, für welche der Baubetrieb gearbeitet hat, an ihn zu „bezahlen“ hat.

Die ersten drei Abrechnungsmonate haben gezeigt, daß die in mühsamer Kleinarbeit ermittelten innerbetrieblichen Verrechnungspreise im großen und ganzen stimmen. Sicher wird auch hierin nach einigen weiteren Monaten eine noch größere Genauigkeit erreicht werden können. Unsere Bemühungen gehen auch dahin, das Verkauftragsverfahren zu verbessern und zu verfeinern. Das kann erreicht werden durch eine weitere Herabsetzung der bisher für Verkaufträge bestehenden Kostengrenze. Ebenso wird nach einigen Monaten eine neue Art der Nachkalkulation zur Einführung gelangen, die es ermöglichen soll, dort, wo es notwendig ist, sogar zu einer genauen Erfassung der einzelnen Arbeitsgänge zu kommen. Anschließend wird dann die schwierigste Aufgabe der Reorganisation des Kostenwesens in Angriff genommen werden können: der Aufbau einer teilweisen Plankostenrechnung, über deren Wesen und Aufgaben zu gegebener Zeit zu berichten sein wird.

Joachim Kadow



DAS GESICHT DER ARBEIT

Erich Koch, Fittingsschleifer in der Schleiferei Papenberg

- **Ausbildung**
- **Berufserfahrung**
- **Anlernung**
- **und Anweisung**

Anläßlich der Jahrestagung des Ausschusses „Sozialwirtschaft bei Eisen und Stahl“ sprach unter anderem Prof. Dr.-Ing. Joh. Riedel über das Thema „Die Bedeutung der Grundausbildung für die Eisen- und Stahlindustrie“. Auf den sehr interessanten Vortrag hier näher einzugehen, würde zu weit führen; aus der anschließenden Diskussion aber war einiges zu entnehmen, das uns und alle, die es angeht, nachdenklich stimmen müßte.

Folgendes ist dabei zur Sprache gekommen.

Es ist bekannt, daß die Ausbildung in den Lehrberufen im allgemeinen vorbildlich ist und der junge Facharbeiter nach der Lehrabschlußprüfung über die erforderliche Grundausbildung verfügt. Um aber im erlernten Beruf voll leistungsfähig zu werden, muß er eine Berufserfahrung von mehreren Jahren haben. Erst Ausbildung und Berufserfahrung zusammen vermitteln das notwendige Wissen, das der Facharbeiter benötigt.

Es ist also nicht damit getan, daß der aus der Lehre kommende Schlosser oder Werkzeugmacher eine Arbeit zugewiesen erhält und nun zusehen muß, wie er mit derselben fertig wird. Ihm sollte vielmehr von den alten und erfahrenen Fachkräften mit Rat und Tat geholfen werden, daß er nach und nach den jeder Werkstatt eigenen Arbeitsumfang genau kennen und beherrschen lernt.

Über dieses Thema fand eine lebhaftere Aussprache statt, nachdem noch längst nicht in allen Werken für die jungen Facharbeiter genug getan wird. Davon ausgehend müssen wir uns die Frage vorlegen: Ist es bei uns besser und haben wir an allen Arbeitsplätzen die richtige Einstellung zu unseren Nachwuchskräften?

Bei der in den Werken fortschreitenden Modernisierung des Maschinenparks und des Arbeitsablaufs wird mehr und mehr der Spezialarbeiter erforderlich, der für seine Tätigkeit angelernt werden muß.

Was geschieht für diese Kräfte, um sie möglichst bald am Arbeitsplatz einsetzen zu können? Erfolgt keine ausreichende und umfassende Anlernung, so ergeben sich Nachteile für den Mann selbst und für den ganzen Betrieb. Eine sachgemäße und planmäßige Anlernung aber hilft die Arbeit erleichtern und den Arbeitsgang in Fluß halten. Je umfassender sie ist, um so früher ergeben sich die Vorteile eines glatten Arbeitsablaufs.

An den mit der Anlernung betrauten Meister oder Vorarbeiter werden besonders hohe Anforderungen gestellt. Er muß Menschenkenntnis und Einfühlungsvermögen besitzen, um in geeigneter Weise den richtigen Mann für den richtigen Platz zu finden. Die für eine gute Anlernung aufgewendete Zeit und Mühe lohnt sich immer, um in jedem Falle gute Mitarbeiter heranzubilden.

Nun noch einige Worte zum Thema „Anweisung“. Es gibt heute noch eine Reihe von Arbeitsplätzen, bei denen eine kurze Arbeitsanweisung genügt, um einen Neuling eine Arbeit machen zu lassen. Aber auch bei diesem lohnt es sich, sie möglichst eingehend zu geben. Sie sollte sich auch über den Sinn und den Zweck der ausübenden Tätigkeit erstrecken. Je mehr der Neuling über seine Arbeit weiß, um so eher wird er sich in den Arbeitsablauf einfügen.

Diese Zeilen sollen dazu dienen, alle diejenigen, die mit der Anlernung von jungen Facharbeitern und der Anweisung von Neulingen betraut sind, darauf hinzuweisen, dieser ihrer Aufgabe besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Bei richtiger Behandlung dieser Aufgabe werden sich bald eine bessere Zusammenarbeit, weniger Fehlerquellen und ein günstigerer Arbeitsablauf ergeben. R.B.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkzeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

1. Alle Fragen, die Erfindungen des Arbeitnehmers (Angestellten, Arbeiters) betreffen, werden nach den jeweils gültigen gesetzlichen Bestimmungen behandelt. Zur Zeit gelten die Verordnungen vom 12. Juli 1942 und 20. März 1943. Sie bestimmen folgendes:

1. Der Arbeitnehmer muß jede Erfindung, die er während der Dauer des Arbeitsverhältnisses macht, unverzüglich dem Werk melden. Es ist dabei gleichgültig, ob die Erfindung das Arbeitsgebiet des Betriebes betrifft oder nicht. Die Meldung muß als Erfindungsmeldung gekennzeichnet sein.

In dieser Erfindungsmeldung ist die Aufgabe und ihre Lösung zu nennen und das Zustandekommen der Erfindung unter Beifügung etwaiger Aufzeichnungen kurz zu beschreiben. Dabei sollen die dem Erfinder von seinem Vorgesetzten etwa erteilten Weisungen oder Richtlinien, die benutzten Hilfsmittel und Vorarbeiten des Betriebes, die Mitarbeiter sowie Art und Umfang der Mitarbeit angegeben werden. Diese Meldepflicht bezieht sich auf alle Erfindungen, gleichgültig, ob sie mit dem Betrieb in irgendwelcher Verbindung stehen oder nicht.

2. Das Werk ist berechtigt, jede der vom Arbeitnehmer während der Dauer des Arbeitsverhältnisses gemachten Erfindungen in Anspruch zu nehmen, wenn sie aus seiner Arbeit im Betrieb entstanden ist. Dazu rechnen nicht nur jene Erfindungen, die aus der dem Arbeitnehmer im Betrieb obliegenden Tätigkeit erwachsen, sondern auch alle jene, die maßgeblich auf betrieblichen Erfahrungen, Vorarbeiten oder sonstigen betrieblichen Anregungen beruhen.

3. Falls das Werk eine von einem Arbeitnehmer gemäß Ziffer 1 schriftlich gemeldete Erfindung in Anspruch nimmt, hat er seinerseits Anspruch auf eine angemessene Vergütung.

4. Der Arbeitnehmer darf nur auf solche Erfindungen Schutzrechte anmelden oder darüber verfügen, die das Werk ihm durch schriftliche Erklärung freigegeben oder die es auf eine gemäß Ziffer 1 gemachte schriftliche Erfindungsmeldung hin nicht innerhalb von drei Monaten in Anspruch genommen hat.

5. Der Arbeitnehmer ist verpflichtet, die Erfindung so lange geheimzuhalten, bis sie entweder veröffentlicht worden ist oder bis er die freie Verfügung über sie erhalten hat. Zum Patent oder Gebrauchsmuster darf der Erfinder nur solche Erfindungen anmelden, die ihm schriftlich freigegeben sind.

6. Falls das Werk ein Patent vor der Erfüllung der Ansprüche des Erfinders fallen läßt, bleibt der Anspruch des Erfinders auf eine angemessene Vergütung bestehen, es sei denn, daß sich das Werk bereiterklärt, das Patent auf den Erfinder zu übertragen unter Zurückbehaltung einer Lizenz gegen angemessene Vergütung.

7. Durch die Lösung des Arbeitsverhältnisses werden die durch die genannten gesetzlichen Bestimmungen festgesetzten Rechte und Pflichten nicht berührt. Sie gehen auf den Rechtsnachfolger über.



Fußpilzkrankungen

Sicherlich haben viele Werksangehörige die Maßnahmen begrüßt, die ergriffen worden sind, um die Fußpilzkrankungen zu beseitigen. Regelmäßig werden die Waschräume desinfiziert, die Holzroste sind entfernt worden, damit eine einwandfreie Säuberung möglich ist, die Gänge sind mit Gummimatten ausgelegt, in unserer Unfallstation werden Abwehrmittel gegen den Fußpilz bereitgehalten. Alle diese Maßnahmen werden kontrolliert und überwacht durch den Unfallobmann in Zusammenarbeit mit der Werksaufsicht.

Trotzdem kam vor kurzem aus einem Waschraum die Alarmmeldung, daß wieder Fußpilzkrankungen festgestellt worden sind. Um die Ursache zu ermitteln, wurde Herr Dr. Marr, Facharzt für Hautkrankheiten, gebeten, den Waschraum zu untersuchen und festzustellen, ob die durchgeführten Vorsichtsmaßnahmen ausreichen. Dr. Marr hatte an der Sauberkeit und den hygienischen Vorbeugungsmaßnahmen nichts auszusetzen und gab für das neuerliche Auftreten der Fußpilzkrankungen eine Erklärung, die wohl alle interessiert:

Das Wiederauftreten dieser Krankheit ist durch die ergriffenen Vorsichtsmaßnahmen an sich unmöglich gemacht. Jedoch haften die Pilze, die die Krankheit verursachen, besonders an Strümpfen und in den Schuhen. Hat der vom Fußpilz befallene Werksangehörige gebadet und zieht er dann wieder Strümpfe und Schuhe an, so setzen die Pilze ihre Zerstörungsarbeit fort. Besonders gefördert wird dieser Prozeß, wenn der Betreffende eilig ist und die Füße nicht ganz gründlich abtrocknet. Es bildet sich im Schuh feuchte Wärme, die zur Ausbreitung des Pilzes zusätzlich beiträgt. Auf diese Weise werden trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ununterbrochen neue Pilze eingeschleppt.

Was ist dagegen zu tun?

Das erste Gebot ist Sauberkeit. Vor allem häufig die Strümpfe wechseln und diese gut waschen, damit die Pilze vernichtet

werden. Auf den Rat von Herrn Dr. Marr wurde von unserer Betriebskrankenkasse eine neue Seife bestellt, die sich gut bewährt haben soll. Diese „Skinol-Seife“ wird in den Waschräumen ausgegeben, um zu versuchen, ob mit ihr die Erkrankungen beseitigt werden können. Es kann deshalb jedem nur angeraten werden, diese Seife auch zu benutzen.

Keiner aber möge sagen: Das geht mich doch allein etwas an, was ich mache! Er gefährdet nämlich nicht nur sich selbst, sondern vor allem auch seine Familienangehörigen und nicht zuletzt seine Arbeitskameraden im Betrieb; denn gerade im Betrieb, in dem so viele Menschen die Waschräume benutzen, ist die Gefahr der Übertragung des Fußpilzes besonders groß.

R. B.

Wegen Nichtbefolgung ärztlicher Anweisungen fristlos entlassen

Das Landesarbeitsgericht Düsseldorf hat die fristlose Entlassung einer Verkäuferin bestätigt, weil diese trotz ärztlichen Verbots das Haus verlassen hat. Das Gericht stellte fest, daß der Arbeitgeber verpflichtet sei, bei unverschuldeter Krankheit dem Angestellten für 6 Wochen das Gehalt weiterzuzahlen; deshalb könne vom Angestellten verlangt werden, daß er alles in seinen Kräften stehende tue, um eine rasche Heilung zu ermöglichen. Diese Verpflichtung bringe es mit sich, daß ein Ausgehverbot zu beachten sei. Im Winter könnten fiebrige Erkrankungen durch zu langen Aufenthalt auf der Straße, insbesondere bei regnerischem Wetter, wesentliche Förderung erleiden. Ebenso müsse vom Angestellten erwartet werden, daß er in dieser Zeit den Besuch von Kaffeehäusern und Gaststätten mit ihren teils überhitzten, teils rauchigen Räumen vermeidet, weil das geeignet sei, eine Verzögerung des Heilprozesses herbeizuführen. Die Auffassung, daß es den Arbeitgeber nichts angehe, was der Angestellte während der Krankheitszeit mache, müsse als irrig abgelehnt werden.

WIR STELLEN ZUR DISKUSSION

1 Was halten Sie vom betrieblichen Vorschlagswesen?

In Nr. 57 des „Schmelztiegel“ regte die Geschäftsleitung an, die Diskussion um das betriebliche Vorschlagswesen fortzusetzen. Ich möchte also nochmals zu zwei Punkten Stellung nehmen:

1. Bei einer der ersten Prämienverteilungen wurde der Vorschlag eines Kollegen prämiert und dabei betont, daß es sich bei diesem Vorschlag um eine sehr gute Sache handele, die wohl einen anständigen Batzen abwerfen würde, den er ja auch wohl erhalten hat. Aber als ich letzters mit ihm sprach, erhielt ich folgende Antwort: „Einmal und nie wieder! Ich tue meine Arbeit, wie sie mir aufgetragen wird und damit hat es sich. Oder glaubst du, ich liebe mich für meine „Spinnererei“ für nichts und wider nichts auch noch von den Kollegen auslachen?“ Hier sind es also die Kollegen, die selbst auf keinen vernünftigen Gedanken kommen, aber andere lächerlich machen und auslachen, die sich auch geistig mit ihrer Arbeit beschäftigen und dadurch auf gute Ideen kommen.

2. Ein jeder Verbesserungsvorschlag ist zunächst einmal geistiges Eigentum dessen, der die Idee hat. Bei kleineren Verbesserungsvorschlägen halte ich das bisherige Verfahren für durchaus ausreichend. Aber bei den anerkannt guten Ideen sollte man den Eigentümer nicht zwingen, seine Idee zu einem einseitig festgesetzten Preis zu verkaufen, und vor allem sollte man keine Versprechungen machen. Ich möchte in beiderseitigem Interesse vorschlagen, daß man eine Stelle einrichtet, zu der ein Mann mit seiner Idee hingehen und wo er den ungefähren Verkaufspreis aushandeln kann. Ich glaube bestimmt, daß längst eingemottete Vorschläge wieder aufwachen werden, wenn ihre Besitzer wissen, daß sie nicht zu einem diktierten Preis verkaufen müssen.

Harry Vialon, Versuchsanstalt

Zu dieser Zuschrift ist zu sagen, daß von einem diktierten Preis natürlich nicht die Rede sein kann — der Verfasser hat es wohl auch nicht so gemeint, wie es da steht —; vielmehr wird im Kuratorium über jeden Vorschlag und die Prämie für ihn ernst und eingehend beraten. Damit aber in Zukunft Irrtümer und Fehlentscheidungen möglichst ausgeschaltet werden, werden genaue Richtlinien ausgearbeitet, die die betrieblichen Vorschläge einstuft und nach denen die Prämien errechnet werden können. Ebenso wird eine Stelle eingerichtet werden, wohin jeder mit seinem Vorschlag gehen und sich diesbezüglichen Rat holen kann. Die Richtlinien über die Behandlung von betrieblichen Vorschlägen werden wir zu gegebener Zeit veröffentlichen.

Die Redaktion

2 Was halten Sie von Werksportgemeinschaften?

Nachdem vor über Jahresfrist eine Werksportgemeinschaft in der BSI mit einer Fußballabteilung gegründet worden ist, ist es um sie seit Jahresbeginn merklich still geworden und die Resonanz innerhalb der Belegschaft blieb aus.

Was halten Sie von einer Werksportgemeinschaft? Sind Sie dafür oder dagegen? Halten Sie es für richtig oder falsch, daß eine Werksportgemeinschaft besteht? Warum hat die Belegschaft kein größeres Interesse an den Veranstaltungen unserer Sportgemeinschaft gezeigt? Schreiben Sie bitte der Redaktion, was Sie dazu meinen.

Einsendungen an: Redaktion „Der Schmelztiegel“, Bergische Stahl-Industrie Remscheid, oder direkt in der Redaktion abgeben.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

Der Meister

Verachtet mir die Meister nicht — sie sind nicht vom Himmel gefallen.

Sicherlich haben Sie schon gemerkt, daß unsere kleine Typenkunde sich nur mit denen befaßt, die sich mutig ins feindliche Leben stürzen, sich frisch an dem freien Spiel der Kräfte beteiligen und dazu beitragen, das Gesicht unserer Zeit zu formen, als Rädchen, Schwungrad oder Treibriemen.

Zeitgenossen, die wohlbeamtet, gestützt durch das Korsett der „wohlverdienten“ Pensionsberechtigung, „von Amts wegen aufgeblasen“, ihr Dasein fristen, eingengt durch Verordnungen, Erlasse und Bestimmungen, und die nicht in das reiche volle Menschenleben hineingreifen, sondern es nur in Formblättern meistern, sind witzlos. Zeit und Tinte wären verschwendet, wenn man sich mit ihnen befassen würde. Diese Jünger des heiligen Bürokratismus, dessen Schutzgebiet Kontinente umfaßt, würden sich auf „freier Wildbahn“ benehmen wie lahme Kaninchen.

Wie anders dagegen sind die, die täglich die Symphonie der Arbeit aufführen, deren Klang die echte Welt erfüllt, und die tatsächlich das Angesicht der Erde erneuern. Kann man etwa mit DIN-genormten Formblättern ein Schiff bauen, ein Flugzeug, eine Brücke, einen Kühlschrank oder Fittings, Autoteile, Umkehrkrümmer, Turbinengehäuse und Triflexräder gießen? Mitnichten! Wohl aber können es schwierige Hände von Männern im öligen Blaulen und solchen, die „mit Schädel und mit Hirn hungernd pflügen“.

In diesem gewaltigen Klangkörper, der diese einmalige Symphonie erklingen läßt, spielen die Meister die wichtigsten Instrumente.

Was sollte ein Betriebsleiter — und wäre er der beste — ohne sie anfangen? Nichts! Es ist wie einst beim Kommiß, bei dem unter Umständen ein Kompaniechef eine Niete sein konnte oder sich um nichts zu kümmern brauchte, wenn, ja wenn der Spieß in Ordnung war. Die „Mutter der Kompanie“ sorgte dann schon dafür, daß der Laden lief. Gleichso muß sich ein Meister um alles kümmern, aber auch um alles. Dafür ist er Meister. Oder etwa nicht?

In unserem Falle sieht das so aus: Der Meister muß wissen, welche Kommission in Arbeit ist, er muß die Arbeitsgänge in Fluß halten, wissen, was jeder für seine Arbeit braucht, warum einer fehlt, warum eine Maschine nicht läuft. Dem einen muß er seinen Modul berechnen, dem anderen ausmessen, ob die Toleranz stimmt, hier jemandem die Maschine einrichten, dort einen Engpaß beseitigen, wiederum einem, der etwas „vermauert“ hat, oder einem, der noch nach „gestrig“ aussieht, die passenden Worte sagen, oder einen besorgten Vater, dessen Stammhalter den Ziegenpeter hat, trösten — und während ihm ein Kollege weltumstürzende Verbesserungen an seiner Maschine erläutert, knistern bereits seine Gehirnwindungen und disponieren um, damit nur ja der von „oben“ verlangte Termin eingehalten wird. Schließlich aber warten auf seiner Meisterstube noch unzählige Lohnzettel darauf, erledigt zu werden.

Seht, Freunde, das ist ein Meister in seinem Betrieb. Ein Mann ohne Fehl' und Tadel, ein Kerl, wie er im Buche steht.

Es gibt aber auch Meister, die erhaben auf ihrer Meisterstube thronen oder würdevoll durch die Hallen stolzieren, die Hände auf dem Rücken, und es als persönliche Beleidigung empfinden, wenn sie mal angesprochen werden. Auch solche gibt es, die es „meisterhaft“ verstehen, ihr Wissen „oben“ anzubringen, während sie „unten“ nichts wissen — und dann finden sich noch solche, die in sagenhafter Treue zum Althergebrachten die Zeichen der Zeit mitunter nicht verstehen. Aber das sind Ausnahmen.

Sehen Sie, wie überall, so gibt es auch hier solche und solche. In jedem Falle meistert der Meister die Lage. Gleichet er nicht einer Wundertüte, voll von Überraschungen?

Noch vieles wäre über ihn zu sagen, doch mir fehlen die Worte. Vielleicht wird einst die Muse einen Geist beflügeln, der seine Leier ergreift, um das Lied dieses Mannes zu singen, dieses Vielgeplagten.

Bis dahin aber, Kollegen, verachtet mir die Meister nicht! Denn erst ein dorniger Weg hat sie zu dem gemacht, was sie sind: Meister, nicht vom Himmel gefallen!

G. K.

... und das
meint
Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Die Ferien- und Urlaubszeit geht zu Ende. Die Papenberger sind bereits fleißig bei der Arbeit und haben so manches in ihrem Betrieb vorgefunden, das ihnen das Tagewerk etwas erleichtert, wenn auch noch nicht alles so ist, wie sie es sich wünschen. Auch das wird kommen, weil ja nicht alles auf einmal gemacht werden kann. Aber bei allen unseren verantwortlichen Stellen ist das große und ehrliche Bemühen und Streben zu sehen, möglichst für alle gute Arbeitsbedingungen zu schaffen, Unfall- und Gesundheitsgefahren zu beseitigen und alles zu tun, damit die Arbeit etwas Freude macht.

An dieser Tatsache ändern auch nichts die über unsere Werksverhältnisse angestellten albernem Betrachtungen und Verdrehungen, die inhaltlos und unehrlich in die Welt geschleudert werden und etwas beweisen sollen, ohne einen positiven Beitrag zu leisten — aber: vom Ochsen kann man ja keine Milch verlangen.

Fest steht, daß, wenn irgendwo dann hier bei uns alle Gedanken darauf gerichtet sind, dem Menschen das zu geben, was des Menschen ist, und ihn nicht im Arbeitstempo untergehen zu lassen; denn auch „die da oben“ sind Menschen wie wir. Sie haben ihre Aufgaben, wie wir die unsrigen. Sie können nichts ohne uns, aber wir können auch nichts ohne sie. Jeder muß an seinem Platz wirken. Wichtig ist, daß wir alle, ohne Unterschied, ohne Hintergedanken, dazu beitragen, Arbeitsbedingungen und Zusammenarbeit zu verbessern und nicht zuletzt das gegenseitige menschliche Verstehen zu fördern. Wir müssen uns dort das Paradies bauen — das im übrigen nirgends auf der Welt in Reinkultur zu finden ist —, wo das Schicksal, unsere eigene Intelligenz und äußere Umstände uns hingestellt haben. Dort müssen wir unser Leben gestalten und natürlich auch selbst etwas dazu tun. Jeder ist ja bekanntlich selbst seines Glückes Schmied.

Nichts wird besser, wenn wir am Stammtisch oder in der Frühstückspause große Reden schwingen und uns zu Aposteln irgendwelcher Fantastereien erheben. Hier in unserer Werksgemeinschaft können wir beweisen, was an uns dran ist, ob wir Kerle sind, die es mit sich selbst und den Kollegen ehrlich meinen.

Im allgemeinen lassen wir gern andere für uns die Kastanien aus dem Feuer holen, und wenn der Erfolg dann nicht so ausfällt, wie wir ihn uns gedacht haben, dann ist es auch wieder nicht gut, und es wird geschimpft, auf den Vorarbeiter, den Meister, den Betriebsleiter, den Betriebsrat, die Gewerkschaft, die Geschäftsleitung. Kein Mensch aber kann uns helfen, wenn wir ihm nicht selbst sagen, wo uns der Schuh drückt.

Deshalb richten wir immer wieder die Bitte und Aufforderung an alle Werksangehörigen, uns zu schreiben, was sie bewegt, uns ihre Gedanken zu den verschiedenen auftretenden Problemen zu sagen und dazu nicht nur Mut zu haben, wenn niemand zuhört, sondern auch, wenn es die ganze Belegschaft lesen kann.

Der beste Beweis in letzter Zeit sind die Meinungsäußerungen zum betrieblichen Vorschlagswesen. Sie haben der Geschäftsleitung die Augen geöffnet, und nun wird alles getan, daß diese Einrichtung auch wirklich das wird, was sie sein soll: ein bestmögliches Betätigungsfeld für alle Werksangehörigen.

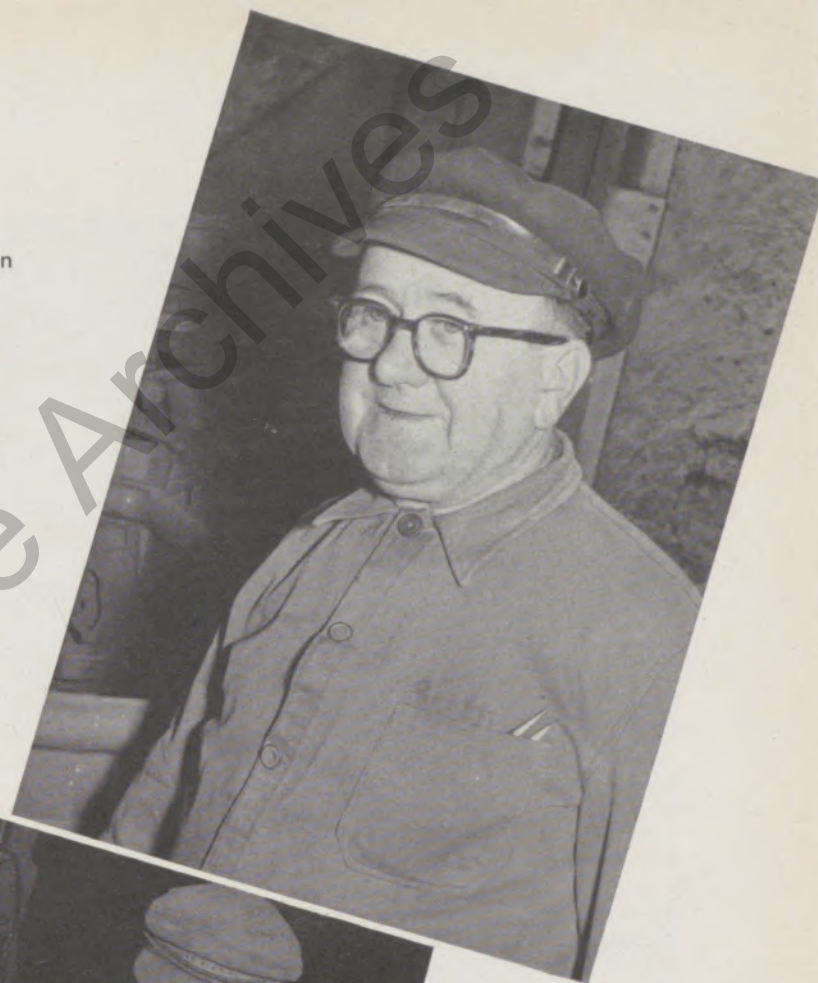
Wir bitten deshalb, sich recht rege an den Diskussionen zu beteiligen und zu den Fragen Stellung zu nehmen, die wir in jeder Werkszeitung aufwerfen. Das ist nämlich die beste Möglichkeit, an der Lösung der Probleme, die uns alle angehen, positiv mitzuwirken. Man kann nicht verlangen, daß der Vorgesetzte alles sieht. Wer selbst auf dies oder jenes aufmerksam macht, beweist damit nur, daß er intelligent genug ist, ebenfalls Fehler und Mängel zu erkennen. Wenn wir solche aufzeigen und dazu noch unsere Gedanken sagen, wie es besser gemacht werden kann, dann helfen wir nicht nur uns selbst sondern auch allen anderen Kollegen und dienen der gesamten Werksgemeinschaft.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich
Euer **Struppi**



Wilhelm Kriebel
Fertigputzer in
der Chromgußputzerei
Stachelhausen
säubert mit dem
Preßlufthammer die
Chromgußteile von
anhaftendem Sand
und Graten.

Otto Al'empohl
Vorarbeiter in der
Schleiferei Papenberg,
teilt die Arbeit
der einzelnen Maschinen ein
und sorgt für einen
reibungslosen Ablauf
der Arbeitsgänge und
für die Einhaltung
der festgesetzten Termine.



ARBEITSMERADEN



Ernst Theismann
montiert hier in
der Abteilung
Fahrmaterial Stachelhausen
Schrauben, Klemmschuhe
und Klemmplatten
an die Radsterne.



Hermann Klein
Fertigputzer in der
Chromgußputzerei
Stachelhausen
hat die Aufgabe,
die Chromgußteile
mit dem Preßlufthammer
von anhaftendem
Sand und Graten
zu säubern.

P. S., Stachelhausen:

Wie verläuft die Oder-Neiße-Linie?

Antwort: Die Oder-Neiße-Linie, die im Potsdamer Abkommen unter Betonung des vorläufigen Charakters der Regelung mitten durch deutsches Gebiet gezogene Demarkationslinie zwischen der sowjetischen Besatzungszone und den unter ebenfalls vorläufiger polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung stehenden Ostgebieten, beginnt südlich von Zittau an der alten Reichsgrenze zur Tschechoslowakei, folgt dann der Görlitzer (Lausitzer) Neiße bis zur Mündung in die Oder und dieser bis in die Gegend von Greifenhagen südwestlich von Stettin. Hier verläßt sie den Oderlauf und verläuft in willkürlich gezogener Linie unter Nichtachtung der Verwaltungsgrenzen in nordwestlicher Richtung zum Stettiner Haff westlich von Neuwarp und weiter nach Norden durch die Insel Usedom zu einem Punkt westlich von Swinemünde. Obwohl auf der Potsdamer Konferenz die Vertreter der drei Großmächte ausdrücklich betonten, daß die endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze bis zu einer Friedenskonferenz zurückgestellt werden solle, ist die SED-Regierung der sowjetischen Besatzungszone den sowjetisch-polnischen Wünschen nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze nachgekommen und hat diese in einem „Abkommen“ mit Polen am 6. Juni 1950 als „unantastbare Friedens- und Freundschaftsgrenze“ bezeichnet.

A. B., Papenberg:

Was darf an Sachen im Haushalt und an Geld des Einkommens gepfändet werden?

Antwort: Unpfändbare Sachen sind nach § 811 der Zivil-Prozeß-Ordnung unter anderem: Hausrat und Kleidung in bescheidenem Rahmen, Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel für 4 Wochen, Arbeitsmittel und Dienstkleidung, Familienpapiere, Trauringe, Orden und Ehrenzeichen. Unpfändbare Forderungen sind gewisse Arbeitseinkommen sowie Miet- und

Pachtzinsen, die der Schuldner zur ordnungsgemäßen Verwaltung seines Grundstückes benötigt. Lohnforderungen sind nach § 850 und folgende der Zivil-Prozeß-Ordnung in der Fassung vom 20. 8. 1953 bei monatlicher Auszahlung bis 169,— DM, bei wöchentlicher bis 39,— DM, bei täglicher bis 6,50 DM geschützt, dazu kommen noch $\frac{3}{10}$ des Mehrbetrages für den Schuldner und $\frac{2}{10}$ für den Ehegatten oder ein Kind; diese $\frac{2}{10}$ müssen mindestens 39,— DM und dürfen höchstens 130,— monatlich ausmachen. Für jeden weiteren unterhaltsberechtigten Angehörigen erhöht sich der Mehrbetrag um ein weiteres Zehntel, mindestens um 19,— DM, höchstens um 65,— DM monatlich. Dabei darf der unpfändbare Teil des Mehreinkommens über 169,— DM monatlich hinaus $\frac{9}{10}$ des Mehrbetrages bis zu 130,— und $\frac{8}{10}$ des weiteren Mehrbetrages nicht übersteigen. Gewisse Teile des Arbeitseinkommens sind überhaupt nicht pfändbar, so vor allem die Hälfte der Mehrarbeitsvergütung, das Urlaubsgeld und in bestimmtem Rahmen auch die Weihnachtsgatifikation. Die Lohnpfändungsgrenzen gelten aber nicht gegenüber Unterhaltsansprüchen.

R. K., Papenberg:

Was sind eigentlich Sonnenöfen

Antwort: Sonnenöfen sind Parabolspiegel, mit denen eine ähnliche Temperatur erzielt werden kann, wie sie die Sonnenoberfläche besitzt (6000 Grad Celsius). Einer der modernsten Sonnenöfen befindet sich in Rockhurst College (Kansas, USA). Er besitzt einen Aluminiumspiegel von 3 m Öffnung und eine Brennweite von 86 cm; mit ihm können z. B. Porzellane geschmolzen werden. — In der Sowjet-Union (Taschkent) ist neuerdings ein Sonnenofen von 10 m Durchmesser in Betrieb. Er liefert je Stunde 45 kg Wasserdampf von 7 at. Die Energie wird zur Herstellung von destilliertem Wasser, Raumheizung, Fabrikation von Konserven usw. verwendet. — Kleine Sonnenöfen werden in immer stärkerem Maße in Indien in Haushaltungen benutzt.

Jubilarteiern



... im Maschinenbetrieb, Schlosserei

1. Reihe von links nach rechts: Karl Kauthold, Ewald Merten, Erich Knabenschuh, August Jungk, der Jubilar Karl Wagner (25 Jahre Mitarbeit), Ewald Weber, Jakob Wingen, Erich Herbertz, 2. Reihe von links nach rechts: Reinhold Stephan, Willi Maier, Fritz Gohlke, Alfred Diedrichs, Franz Wyczykowski, Josef Fierke, Heinz Hattenuer, Günter Pacelius, Harry Ludwig, Wolfgang Schiller, Alfred Schweissing, Jürgen Dreissen, Ewald Watterott



... in der Gewindeschneiderei Papenberg

von links nach rechts: Walter Schäfer, Bruno Plätzer, Emil Knabenschuh, Albert Gastl, Horst Witte, der Jubilar Willi Jörgens (25 Jahre Mitarbeit), Gerhard Krah

Was noch interessiert

Der Präsident der Bergischen Industrie- und Handelskammer, Chr. H. Wolf, hat 43 Kaufmannsgehilfen und Facharbeiter, die im Herbst 1955 und Frühjahr 1956 ihre Lehrabschlußprüfung mit „sehr gut“ bestanden haben, in einer kleinen Feierstunde mit einer Buchprämie ausgezeichnet. Aus unserem Werk waren es: Ingo Heinrich (Maschinenschlosser), Harald Ludwig (Betriebschlosser), Alfred Otto (Maschinenschlosser), Dieter Preuschel (Werkzeugmacher), Horst A. Uhr (Betriebschlosser).

*

Anläßlich des Internationalen Gießereikongresses 1956, welcher seit 20 Jahren erstmals wieder in Deutschland abgehalten wird, findet vom 1. bis 9. September im Düsseldorfer Messegelände eine Gießerei-Fachausstellung, kurz GIFA genannt, statt. Neben den vielen Firmen der Gießerei-Zulieferindustrie sind die Gußerzeuger durch eigene Stände vertreten. Die Bergische Stahl-Industrie wird in der Halle P auf einem modernen Stand Werkstücke aus allen Zweigen ihres Produktionsprogrammes vorstellen. Als besondere Sehenswürdigkeit hat die Firma Bochumer Verein das schwerste bisher überhaupt hergestellte Stahlgußstück, einen Walzenständer für die Henrichshütte in Hattingen, zur Verfügung gestellt. Das Bild zeigt den Transport dieses Teiles auf einem Bundesbahnspezialtransporter am Düsseldorfer Rheinufer. Das Versandgewicht des Walzenständers beträgt etwa 285 Tonnen.



„SICHER ARBEITEN“

Unfallverhütungs-Woche 1956 Großaktion gegen Arbeitsunfälle

Einen Großangriff gegen die Arbeitsunfälle haben jetzt die gewerblichen Berufsgenossenschaften gestartet. Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Theodor Heuss, findet in der Bundesrepublik, in West-Berlin und im Saargebiet in der Zeit vom 30. September bis zum 6. Oktober eine Unfallverhütungswoche unter dem Motto „SICHER ARBEITEN“ statt. Ziel der Aktion ist es, die Sicherheit für jeden Berufstätigen an seinem Arbeitsplatz zu erhöhen und die Zahl der Unfälle zu vermindern.

Im Jahre 1955 sind annähernd 2 Millionen Unfälle gemeldet worden. 5640mal schlug dabei der Unfalltod zu. Zum weitaus größten Teil waren die Unfallursachen nicht etwa unzulängliche Sicherheitsvorschriften oder technische Mängel, sondern Nachlässigkeit und mangelnde Umsicht. Rund 830 Millionen DM mußten die Berufsgenossenschaften 1955 für Heilverfahren, Unterstützungen und Renten aufwenden.

Zahlreiche Behörden, Verbände und Organisationen, darunter Arbeitgeberverbände, die Gewerkschaften, kommunale Spitzenverbände und die übrigen Träger der gesetzlichen Unfallversicherung haben ihre Mitarbeit zugesagt.

Denksportaufgabe

Ein Kunde kommt in ein Uhrengeschäft, um eine Uhr zu kaufen. Diese kostet 50 DM. Da der Verkäufer auf 100 DM nicht herausgeben kann, geht er ins Nebengeschäft, um die 100 DM zu wechseln. Dann gibt er dem Kunden die Uhr und 50 DM zurück. Nachdem derselbe den Laden verlassen hatte, kommt die Inhaberin des Nebenladens und sagt: „Die 100 DM sind falsch.“ Der Inhaber des Uhrengeschäftes muß ihr daraufhin einen anderen 100-DM-Schein geben. Frage: Welchen Schaden hatte der Inhaber des Uhrengeschäftes?

Josef Schmulder, Modellschlosserei Stachelhausen

KURZGESCHICHTENWETTBEWERB 1956

Unser diesjähriges Kurzgeschichten-Preis-ausschreiben hat leider eine sehr geringe Ausbeute gebracht. Es sind nur fünf Einsendungen eingegangen. Leider auch ist keine dabei, die im entferntesten und bei aller Nachsicht in Inhalt und Form eine Kurzgeschichte ist. Deshalb hat sich das Preisrichterkollegium (Dr. Busch, Georg Keller, AV Stachelhausen, und die Redaktion) außerstande gesehen, eine der drei

ausgesetzten Prämien zu vergeben, und hat es der Redaktion überlassen, vielleicht die eine oder andere Geschichte gelegentlich zum üblichen Honorar zu veröffentlichen. Wir danken den Einsendern für ihr Interesse an diesem Wettbewerb und hoffen auf ihr Verständnis für diesen Entscheid.

Nachstehend ist zur Anschauung eine Kurzgeschichte aus eigener Werkstatt zu lesen:

Wirklich und wahrhaftig

Ich wußte, daß Evelyne den ganzen Nachmittag sehnsüchtig auf mich gewartet hatte. Ganz fest hatte ich ihr versprochen, gleich am ersten Tage meiner Ankunft nach der langen Reise zu ihr zu kommen. Nun war es spät geworden. Wir hatten Sturmtage hinter uns, schwere See. Mein Schiff hatte wieder einmal beweisen müssen, daß die alten Planken noch hielten.

In ihrem Zimmer warte ich auf sie. Ich habe sie baden gehört und muß mich nun gedulden; doch da sie weiß, daß ich endlich, endlich doch gekommen bin, wird es nicht mehr lange dauern, bis ich sie in meinen Armen halten werde.

Wie heimlich es hier drinnen ist. Regen und Sturm bleiben draußen. Hier ist es warm und freundlich und schön. Die bunten Vorhänge vor den Fenstern lassen nur ahnen, daß der Regen an die Scheiben schlägt. Die Stehlampe strahlt ihr gedämpftes Licht aus. Ein helles Feuer brennt im Ofen. Rings herum sind alle die Dinge, mit denen Evelyne sich tagsüber beschäftigt. Sie sind tot ohne Evelyne; sie erst gibt ihnen Leben. Jetzt wartet alles mit mir auf ihr Kommen.

Da höre ich ihren leichten Schritt. Die Tür fliegt auf und Evelyne in meine Arme. Ihre weiche Wange schmiegt sich an meinen rauhen Seemannsbart.

Sie hat den rosaseidenen Morgenrock an, den ich ihr aus Japan mitbrachte. Das

Blumenmuster mit den Schmetterlingen war stets ihr ganzes Entzücken. Vor lauter Freude und Überraschung findet sie keine Worte. Nur ihre Hände mit den Fingernägeln wie rosa Muscheln lieblosen mich immer wieder. „So lange hast du auf mich warten müssen, Evelyne, so lange! Ich habe so unendlich viel und oft an dich gedacht bei allem Schönen und Wunderbaren, das ich im fremden Lande sah. In meinem Koffer hab ich viel Schönes für dich, für dich ganz allein.“

Wortlos schmiegt sie sich an mich. Sie sitzt auf meinem Schoß und ich halte sie ganz fest. Ich streichle ihre bräunlichen Wangen, die in so wunderbarem Kontrast zu ihrem blonden Haar stehen, das sich, noch feucht vom Bad, um den schlanken Nacken kräuselt. Hier ist die Hand des Friseurs überflüssig; die Natur legte dieses Haar in herrliche Wellen. Ich schaue in ihre leuchtenden Augen, die mir von der Freude des Wiedersehens mehr sagen als ihr roter Mund. Sie ist doch ein verteuftelt hübsches Ding. Ich, der ich so viele Länder und so viele Mädchen sah, kann das schon beurteilen. Sie erscheint mir schlanker als früher. An ihren zarten Schultern fühlen sich die Schulterblätter wie zusammengelegte Flügel an.

„Hast du immer an mich gedacht?“

„Immer.“

„Auch in Sturm und Regen und bei hoher See?“

„Auch dann, Evelyne.“
 „Hast du mich auch immer noch lieb?“
 „Immer noch, Evelyne.“
 Nun ist der Bann gebrochen; sie erzählt von allem, was sich in der Zeit meines Fernseins zugetragen hat. Oft überstürzen sich die Worte; ich muß doch alles erfahren, von allem wissen. Es gibt ja nichts in Evelyne's Leben, das mir fremd ist.
 Gemeinsam nehmen wir ein leichtes Nacht-mahl ein, das das Mädchen hereinbringt. Ich darf sie keinen Augenblick mehr allein lassen. Nur wir sind auf der Welt, auf dieser kleinen Welt, die die bunten Vorhänge vor den Fenstern von allem abschließen. Jetzt erst fühle ich, daß ich wirklich heimgekehrt bin, heimgekehrt in meine und Evelyne's Welt.
 Dann mahnen die Schläge der Uhr. Ich merke es Evelyne an, daß sie müde geworden ist vom Erzählen und Fragen. Sie will es nicht wahrhaben; sie möchte diesen ersten Abend, der nur ihr gehört, so ganz innig erleben und ihn immer noch mehr verlängern; aber die Müdigkeit fällt sie an wie ein Schatten, der sich über ihre strahlenden Augen senkt.
 „Trag mich in mein Bett“, bittet sie endlich. Als ob es dieser Aufforderung bedurft hätte! Wieder fühle ich ihre weichen Hände um meinen Hals; ihr leichter Körper ruht auf meinen Armen und sacht lasse ich sie auf ihr weiches Bett gleiten und decke sie zu, so zart und sanft, wie mir das nur möglich ist. Aber noch einmal zieht sie meinen Kopf zu sich herab und schlaftrunken fragt sie ganz leise: „Hast du mich lieb? Dann sag': wirklich und wahrhaftig!“ — Und ich sage es, sage es ganz ehrlich und von ganzem Herzen — ja, ich alter Seebär liebe sie wirklich und wahrhaftig — meine kleine fünfjährige Enkelin. cg

Nachdem wir bereits vor einigen Monaten die Absicht angekündigt hatten, wieder eine Ausstellung mit Liebhaberarbeiten, (Schnitz- und Schmiedearbeiten, Zeichnungen, Ölgemälde, Aquarelle, Bastel- und Laubsägearbeiten usw.) durchzuführen, bitten wir alle, die sich daran beteiligen wollen, sich in der Redaktion zu melden.

Zum Nachdenken

Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
 muß auf das rechte Werkzeug schauen.
 Goethe / Faust

Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht
 aus den Augen verliert, geht noch immer
 geschwinder als der, der ohne Ziel
 umherirrt. Lessing

Es wird zuviel regiert, das ist das Übel.
 Börne

Jedem kann es passieren, daß er mal
 Unsinn redet; schlimm wird es erst,
 wenn er es feierlich tut. Montaigne

Der Kaffee muß heiß wie die Hölle,
 schwarz wie der Teufel, rein wie ein
 Engel, süß wie die Liebe sein. Talleyrand

Verächtlich ist, wer als Verleumder
 spricht, doch noch verächtlicher der
 Hinterbringer. Bodenstedt

Narren haben ihr Herz im Maul, aber
 die Weisen haben ihren Mund im
 Herzen. Jesus Sirach

Die eine Hälfte der Welt lacht über die
 andere, und Narren sind sie alle.
 Schopenhauer

Der Mensch errichtet Barrikaden gegen
 sich selbst. Rabindranath Tagore

Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest
 das unschicklichste; keins sollte mehr in
 Stille, Demut und Hoffnung begangen
 werden als dieses. Goethe

Es gibt Frauen, die nicht eher ruhen, als
 bis sie aus ihrem Mann ein Weib
 gemacht haben. Fliegende Blätter

Das Rechte erkennen und es nicht tun,
 ist Mangel an Mut. Sprüche des Konfuzius

Wer was gelten will, muß andere gelten
 lassen. Goethe

Wer sein Vaterland nicht kennt, hat
 keinen Maßstab für fremde Länder.
 Goethe, Wilhelm Meister

Als Schlachtenbummler beim Stuttgarter Sängertfest

Mit hellem Sang und Klang zogen Zehntausende Sänger am Samstag, dem 3. August, zum Sängertfest nach Stuttgart. Unter ihnen auch eine Abordnung des Männergesangvereins Bergische Stahl-Industrie. In Düsseldorf war der große Treffpunkt, und wie es Brauch ist, wenn sich Sänger treffen, erschallte gleich ein gemeinsames Lied, das allen eine Ahnung vermittelte, wie gewaltig dieses Fest in Stuttgart sein würde.

Am nächsten Morgen trafen wir dort ein. Wir wurden herzlich empfangen und jeder bekam sein Quartier. Wenn man überlegt, daß Stuttgart 600 000 Einwohner hat und 100 000 Privatquartiere zur Verfügung standen, kann man ermaßen, mit welcher Hingabe jeder Stuttgarter zum Gelingen dieses Festes beitrug. Die ganze Stadt war eine große musikalische Halle. Es schallte und hallte aus jeder Straße, aus jedem Haus. Die Luft war erfüllt von Gesang. Neben dem Besuch von Chorkonzerten haben wir uns natürlich auch die Schönheiten der Stadt angesehen.

Ich wurde oft gefragt, warum der Männergesangverein der BSI in Stuttgart nicht öffentlich gesungen hat. Der Grund dafür ist das 60jährige Bestehen unseres Männerchores im Oktober. Da diese beiden Ereignisse zeitlich kurz hintereinander liegen, wollen wir uns ganz auf unser Jubiläum konzentrieren. Der Bundesvorsitzende des Deutschen Sängerbundes, Edmund Konzek, hat sein persönliches Erscheinen zugesagt, und wir hoffen, daß dieses Fest für alle Sänger und Sangesfreunde ein Erlebnis werden wird.



Wenn wir auch in Stuttgart nicht öffentlich gesungen haben, ein Bekenntnis zum deutschen Lied haben wir durch manchen schönen gesanglichen Vortrag abgelegt.

Am Sonntag fand dann der Festzug statt. Es war ein imposantes Bild, als die Sänger in Trachten und Uniformen und die Delegationen aus Amerika, Afrika, der Schweiz, Österreich, Kanada, den Niederlanden und vielen anderen Ländern vorbeimarschierten. Auch 15 Breslauer, kenntlich durch ein Schild in ihrer Gruppe, gingen im Zuge mit. Sie hatten Tränen in den Augen. Hat doch das größte bisherige Sängertreffen vor 20 Jahren in Breslau stattgefunden. Nun mußten sie sich so klein einreihen, ohne Fahne, ohne Anhang.

Nach Beendigung des Festzuges sammelte sich alles zur Schlußkundgebung im Neckarstadion. Man kann den gewaltigen Aufmarsch der 2500 Sängereinheiten ins Stadion mit Worten nicht schildern. Bundespräsident Heuss sprach zu den Sängern. Im kleinen Kreis von Sangesbrüdern ließen wir diesen herrlichen Tag ausklingen. Am Montag traten wir dann die Heimreise an. Dieses Sängertfest ist für uns ein unvergeßliches Erlebnis. Nun wollen wir uns für die Feier unseres 60jährigen Bestehens vorbereiten.



Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

Mord und Wahnsinn —
ein Herrscherhaus stirbt aus

Düster und unheimlich, voll Tragik und aufgewühlter Leidenschaften, wie in einem der großen Dramen von Shakespeare, sind die Ereignisse bis zum Erlöschen des Hauses Kleve, unter dem die vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg ihre größte Machtfülle und Bedeutung erreicht hatten.

So glänzend die ersten Jahrzehnte der Herrschaft Herzog Wilhelms IV. („der Reiche“, von 1539—1592) begannen, so traurig und unglücklich war der letzte Abschnitt seiner Regierung.

Schon 1566 erlitt er einen Schlaganfall, der ihn lähmte und von den Regierungsgeschäften abhielt. Immer mehr rissen seine Räte die Regierung an sich und das Intrigenspiel der Hofkamarrilla begann. Die katholische oder spanische Partei und die evangelische kämpften mit allen in der damaligen Zeit üblichen Mitteln, um ihren Einfluß zu festigen und die Herrschaft zu erringen. Lange schwankte es, welche Partei das Übergewicht erhalten würde, bis schließlich die katholische aus dem Kampf um die Macht als Siegerin hervorging.

Das Kaiserhaus setzte alles daran, die weitere Ausbreitung des Protestantismus in den Herzogtümern zu verhindern. Kaiser Maximilian, der Schwager Herzog Wilhelms des Reichen erreichte es, daß der Erbprinz Karl Friedrich an den Hof nach Wien kam, wo er drei Jahre blieb. Von Wien reiste er nach Rom, wo er im Vatikan absteigen mußte und von den Kardinälen mit Gunstbezeugungen überschüttet wurde. Papst Gregor der XIII. überreichte ihm in der Peterskirche ein geweihtes goldenes Schwert und den Fürstenhut mit der Mahnung, ein Verteidiger und Beschützer der katholischen Kirche zu werden.

Karl Friedrich besaß gute Geistesgaben aber einen zarten Körper. Er erkrankte an

UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, AV Stachelhausen

den Blattern und starb, noch nicht 20 Jahre alt, ohne die Heimat wiedergesehen zu haben, in Rom.

Nun ging die Erbfolge auf seinen zweiten Sohn Johann Wilhelm über, der in jeder Beziehung zur Regierung ungeeignet war, weil er schwachsinnig und für das öffentliche Leben unbrauchbar war. Er wurde zunächst für den geistlichen Stand bestimmt, und die katholische Partei setzte ihren ganzen Einfluß darein, ihm für später die Stelle eines Bischofs von Münster zu sichern. Nach dem Tode seines Bruders aber entsagte Karl Friedrich dem geistlichen Stande und vermählte sich 1585 mit Jakobe von Baden. Die Hochzeit fand in Düsseldorf statt und wurde acht Tage lang mit einem für die damalige Zeit ungewöhnlichen Pomp gefeiert.

Inzwischen aber fiel Herzog Wilhelm immer mehr in geistige Umnachtung und auch bei seinem Sohn Johann Wilhelm zeigten sich schon früh Spuren dieses furchtbaren väterlichen Erbes. Doch war die Ehe mit Jakobe von Baden zunächst trotzdem recht herzlich, obwohl Jakobe eine unglückliche Jugendliebe nie ganz verwinden konnte. Der immer deutlicher zutage tretende Wahnsinn ihres Gatten weckte in Jakobe eine krankhafte Herrschgier, besonders, als nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1592 Johann Wilhelm nun alleiniger Herrscher war. Jakobe, die bisher eine treue Anhängerin der katholischen Partei war, wechselte, um ihren Machtbereich zu erweitern, zu den evangelischen über. Es gelang ihr auch, die Herrschaft fast ganz an sich zu reißen, da man ihren Gemahl, den Herzog Johann Wilhelm, der inzwischen völlig dem Wahnsinn verfallen war, öfters Tobsuchtsanfälle hatte und an Verfolgungswahn litt, in festen Gewahrsam hatte bringen müssen.

Durch ihren Übertritt erreichte es Jakobe tatsächlich, daß der Ständeausschuß, der

fast durchweg protestantisch war, sie ersuchte, die Regierung zu übernehmen. Trotzdem suchte sie nach wie vor die Sympathien der katholischen Partei zu erhalten, und auf deren wiederholtes Drängen trat sie bald wieder zu ihr über.

Nun war ihre Lage unhaltbar geworden. Beide Parteien waren sich darin einig, die ehrgeizige Jakobe zu beseitigen. Sie fanden einen mächtigen Bundesgenossen in Sibille, der jüngsten Schwester Johann Wilhelms, die noch unvermählt am Hofe ihres Bruders lebte. Sie war beschränkt, ränkesüchtig und von einem unversöhnlichen Haß gegen ihre Schwägerin beiseelt. Um Jakobe zu stürzen, faßte man den Plan, Johann Wilhelm wieder zu verheiraten. Man trat deshalb an den schon früher erwähnten Arzt Solenander heran, Jakobe zu ermorden. Seine Antwort ist uns erhalten und zeigt, daß Solenander nicht nur einer der größten Ärzte seiner Zeit war, sondern wahrhaft menschliche Größe bewies. Er sagte: „Es ist gegen Gott und alle Billigkeit, einen Menschen mit einem Trank oder Sूपplein hinzurichten, und will ich lieber mein Leben verlieren, als meiner von Gott gesegneten Kunst solch greulichen Schandfleck anhängen und aus meinem Hofapotheker einen Büttel und Abdecker zu machen.“

Durch einen Staatsstreich hatte Schenkern, einer der mächtigsten Männer am Hofe, die Macht an sich gerissen. Er sorgte für die Bewachung des Herzogs und setzte auch Jakobe in Haft.

Sibille hatte den Räten und Ständen eine 91 Punkte umfassende Anklageschrift gegen Jakobe eingereicht, die auch dem Papst und dem Kaiser zugestellt wurde. Darin wurde Jakobe auch des Ehebruchs beschuldigt. Die lebenslustige Herzogin hatte in ihrer trostlosen Einsamkeit ein Verhältnis mit dem jungen Dietrich von Hall, das sie nun schwer belastete. Außerdem sollte sie durch Zaubermittel den Wahnsinn ihres Gatten verschuldet haben. Jakobe sandte eine Verteidigungsschrift an den Kaiser, doch dieser wollte sich in den Skandalprozeß, über dessen Verlauf wir wenig wissen, nicht einmischen. So halfen sich Jakobes Gegner mit anderen Mitteln. Am 3. September 1597 fand man die Herzogin, noch nicht 40 Jahre alt, tot in ihrem Bett. Das Gerücht,

sie sei vergiftet worden, wurde von den Räten bestritten. Zeugen, die die Leiche der Herzogin zu sehen bekamen, behaupteten aber, sie sei erdrosselt oder mit einem Kissen erstickt worden.

In aller Stille wurde Jakobe, deren Hochzeit und Einzug in Düsseldorf gefeiert worden war, in der Kreuzkirche beigesetzt. Der Hof trug keine Trauerkleidung, und kein Denkmal bezeichnet ihre letzte Ruhestatt.

Nach dem Sturze Schenkerns wurde allgemein ausgesprochen, was schon lange die öffentliche Meinung und auch die Ansicht zeitgenössischer und späterer Geschichtsschreiber war, daß man Jakobe ermordet habe.

Die beiden wichtigsten Ereignisse der damaligen Zeit waren die zunehmende Glaubensspaltung und der Abfall der Niederlande. Letzterer wirkte sich besonders auch in den Herzogtümern aus.

Die Spanier verwüsteten oft das Land. Besonders schlimm hausten sie in Kleve, wo sie unmenschliche Greuel, vor allem an den Protestanten, verübten. Auch Graf Dhaun, der Führer der Protestanten, wurde, nachdem er sein Schloß Broich übergeben und man ihm freies Geleit zugesagt hatte, ermordet.

Nach dem Tode Jakobes versuchten die Räte durch Geheimkuren und Wunderkuren eine Genesung des Herzogs vorzutäuschen. Sie brachten es zustande, ihn mit Antoinette von Lothringen nochmals zu verheiraten. Diese erreichte es, als Mitregentin anerkannt zu werden.

Die letzten Jahre des Herzogs Johann Wilhelm waren ein stumpfsinniges tierisches Vegetieren, unterbrochen von Tobsuchtsanfällen.

Am 25. März 1629 verkündeten die Sterbeglocken in Düsseldorf, daß der letzte Sproß eines großen Herrscherhauses nicht mehr war.

Von 1521 bis 1609 hatte die Verbindung der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg unter den Herzögen aus dem Hause Kleve bestanden. Sie hatten eine Machtfülle erlangt wie nur wenige deutsche Fürsten. Trostlos aber war jetzt die Lage, und unheilswanger zeichnete sich die nächste Zukunft ab. Die Wirrnisse des Erbfolgestreites warfen ihre Schatten voraus.

Das neue Buch

Robert Brasillach: „Ein Leben lang“, einmalige Sonderausgabe (Bücher der Neunzehn), 350 Seiten, 6,80 DM, Biederstein Verlag, München.

Dieser lesenswerte Roman, der durch seine gute Übersetzung besonders angenehm auffällt, behandelt das alte, ewig-neue Thema der Liebe zwischen zwei Menschen mit ihren Verwirrungen, Verkettungen und Lösungen. Ein Zauber von Melancholie und Schwermut, aber auch von Jugendfrische und Gelöstheit, liegt über dieser Erzählung von dem Schicksal zweier Kinder, die auf der paradiesischen Insel Mallorca aufwachsen, von klein auf wie füreinander geschaffen scheinen, sich später auch zum Bund fürs Leben entschließen, aber durch eine unglückselige Verirrung voneinander getrennt werden. Nach den Jahren des Krieges und ihren Folgen — das Geschehen ist in die Zeit um 1914 gelegt und spielt zum größten Teil in Frankreich —, findet der Mann zu seiner Gefährtin und seinem Sohne zurück. Die Bilder, die sich hier in sechs Kapiteln auftun, sind in ihrer Schönheit, in der innig-verständnisvollen Gestaltung dieses Werdens der beiden Menschen, von Meisterhand geschaffen und vereinigen sich zu einem klangreichen Akkord eines liebevollen, ewig währenden Verstehens, der, durch die Zartheit der Verse von Baudelaire, die ihnen vorangehen, mit einem musischen Schimmer umgeben, dem Leser ein großes Erlebnis vermittelt. cg



schütten über Gerechte und Ungerechte, über Lausbuben und Musterschüler, über alles, was da kreucht und fleucht in diesem merkwürdigen „Garten Gottes“. Der Asthet näherte sich ihr lieber nicht. hg

Fritz Müller-Partenkirchen: „Die schönsten Schulgeschichten“, 208 Seiten, 7,80 DM, Ehrenwirth Verlag, München.

Fritz Müller-Partenkirchen ist ein zu bekannter Schriftsteller, als daß man viele Worte über seine Bücher zu machen brauchte. Es gibt wohl keinen noch so griesgrämigen Leser, der sich nicht an seinem echten Humor und der Treffsicherheit bei der Schilderung der verschiedenen Charaktere ergötzte. So ist es auch in diesen Geschichten: Mit klarem Blick, ohne Verzerrung sieht er die Gefahren, die Tiefen und Untiefen, und — die Köstlichkeiten des Schullebens, schaut sie mit den Augen des Lehrers, dem es gegeben ist, die Unzulänglichkeiten, aber auch den guten Willen beider Seiten zu erkennen und mit dem nötigen Humor zu beleuchten; denn er sieht die Menschenseele mit ihren tausend Wundern und Sonderheiten und weiß sie zu deuten. Erheiternd und nachdenklich zugleich stimmt die Lektüre dieses Buches, das mit echtem Frohsinn erfüllt ist und gerade den längst der Schule Entwachsenen erfreuen wird. cg



Maximilian Benn: „Die Zehnte Muse“, erste völlig neubearbeitete Nachkriegsausgabe, herausgegeben von Vera Benn, 328 Seiten, 9,80 DM, Olto Elsner Verlagsgesellschaft, Darmstadt.

Starker Tobak, wird man sagen — ach, der Spießler windet sich, und nach ein'gen Lesetagen schmunzelt er genießerisch. — Den älteren Jahrgängen ein „Literatur“-Begriff, hatte „Die Zehnte Muse“ bereits ihren ersten Triumphzug hinter sich, als die Nazis in Moral machten und sie verboten. Nun ist sie wiedererstanden, in neuem Glanz erstrahlend, funkelnd und sprühend, glitzernd und glühend, frech und charmant, rüpelhaft und naiv, nährisch und weise, offen und hintergründig, so, wie die Welt und die Menschen sind, nicht besser und nicht schlechter, ein Extrakt des Menschlich-allzu-Menschlichen von Goethe bis Ringelnatz, von Grillparzer bis Eugen Roth, von Heine bis Kästner. Alt und jung, berühmt und noch unbekannt, sie finden sich hier zusammen und treffen — etwas abseits klassischer Dichtkunst — immer ins Schwarze, mitten ins Herz — darauf kommt es an —, und wer noch ein solches besitzt, dem wird „Die Zehnte Muse“ Vergnügen bereiten in den Stunden des Lebens, wie sie kommen und gehen, und weiterhin ihr Füllhorn aus-



Taylor Caldwell: „Einst wird kommen der Tag“, 713 Seiten, 12,50 DM, Paul Neff Verlag, Stuttgart.

Ein im großen Stil angelegter amerikanischer Familienroman, der in England und Amerika bereits wegen seines literarischen Wertes Aufsehen erregte, liegt uns in diesem Buch von Taylor Caldwell vor. Vielseitige und verschlungene Wege geht das Geschehen, wird meisterhaft über alle Klippen und Abgründe der Tragik geführt, die sich im Schicksal eines Menschen offenbart. Die beherrschende Gestalt im Mittelpunkt dieses Romans ist Ernest Barbour, der die Macht, den Reichtum und den Erfolg verkörpert: der Rüstungskönig im Amerika der Jahre 1840 bis 1900. Eine ungeheure Spannung liegt in der Schilderung des Lebensweges dieses Mannes. Seine Familie und die Angehörigen seiner Bekannten und Freunde sind neben ihm wie Schatten auf einer Bühne, sie erscheinen und treten ab, überragt von diesem einen Menschen, der grausam gegen sich selbst und seine Mitmenschen seine Ziele verfolgt und schließlich in sich selbst zusammenbricht. Es ist letztes Endes die Geschichte, wie Kriege vorbereitet werden und dann zwangsläufig entstehen müssen. Ein fesselnder, überaus erregender Roman von nüchtern realistischer Anlage, Gestaltung und Darstellung von einem Könner moderner Prägung verfaßt. cg



FÜR UNSERE FRAUEN

Wohin gehst du, Brigitte?

Ob sie nun Brigitte, Ursula oder Annegret heißt — ich meine unsere noch nicht erwachsene Tochter so zwischen 14 und 18 Jahren, die ich frage, wohin sie geht. Wenn diese Frage freundlich und gütig, ohne Tadel oder Vorwurf und ohne Neugier, sondern aus verständnisvoller Anteilnahme gestellt wird, dann wird die Tochter, die sich von ihrer Mutter verstanden weiß, gern und aufrichtig Antwort geben, wird mit der Mutter über ihre Wege sprechen, wird ihr von ihren kleinen oder großen oder auch für sie wichtig erscheinenden Erlebnissen erzählen, ja, ihren Rat suchen. Sie wird in der Mutter immer die beste und verständnisvollste Freundin sehen, der sie sich in allem anvertrauen kann.

„Die Jugend ist heute so ganz anders“, hört man oft die Mütter klagen. — Sie ist so ganz anders, weil die Eltern so ganz anders geworden sind, weil sie sich meist nicht mehr ihrer Pflichten gegenüber ihren Kindern bewußt sind, wie es unsere Eltern und Großeltern noch waren. Das ist kein Geheimnis mehr: Wenn unsere Jugend versagt, dann sind wir, die Eltern, daran schuld, erst in zweiter Linie die Erzieher oder Lehrer. Denn wenn ein Kind nicht bereits im Elternhaus die Aufsicht und Erziehung genießt, die es zu einem brauchbaren Menschen machen, von anderer Seite oder gar aus eigenem Antrieb heraus ist dazu kaum Möglichkeit gegeben. Jedes noch so gut geartete Kind braucht eine leitende Hand, wieviel mehr erst das durch angeborene oder charakterlich bedingte Eigenschaften schwerer erziehbare. Wo man es nicht mit Milde und Güte schafft, dann ist eben Strenge am Platze. Ein totales Versagen des Kindes ist meistens die Folge schwerer Erziehungsfehler. Wie berechtigt ist also die Frage, die wir an den Anfang dieser Zeilen stellten! Wir wissen vielleicht, daß unsere Tochter bereits einen Freund hat, mit dem sie spazieren geht, mit dem sie dieselbe Schule besucht. Wir werden, taucht sein Name zu

wiederholten Malen auf — Wolfgang meint, Wolfgang sagt — ihn uns einmal genauer ansehen müssen. Eine Einladung zum Geburtstag oder zu einem zwanglosen Abendbrot — man beobachtet das Benehmen eines Menschen nie besser als bei Tisch — wird uns zeigen, was wir von dem jungen Mann zu halten haben. Erst dann, aber auch wirklich erst nach einem Kennenlernen, sollten wir die Erlaubnis geben, eine längere Radtour oder Wanderung gemeinsam zu machen; aber ja noch nicht für einen Wochenendausflug mit Übernachtung oder gar für eine gemeinsame Reise. Man wird als Mutter sofort einen Blick dafür haben, ob es sich bei dieser Freundschaft um eine nette Kameradschaft, die später auch mehr werden könnte, handelt, oder um eine ausgesprochene Liebelei. Die Erlaubnis zu einer gemeinsamen Reise, solange es sich um zwei junge Menschen handelt, die nicht fest miteinander versprochen sind, wird auch eine Mutter, die völlig modern denkt, gewiß niemals geben. „Meine Tochter weiß, was sie zu tun und zu lassen hat“, sagt wohl manche Mutter, drückt freundlich lächelnd beide Augen zu und — steht später dem Unglück ihres Kindes völlig fassungslos gegenüber. Die Tochter wußte es nämlich nicht, weil es ihr nicht gesagt worden ist. Denn mag die Jugend heute noch so modern denken, sie handelt nicht anders als die Jugend früherer Zeiten, nach Gesetzen, die von der menschlichen Natur diktiert werden, wenn keine Erziehung Scheu, Zurückhaltung, Verstehen und Maß in den jungen Menschen hineinlegt hat.

Was wir heute immer und immer wieder fordern müssen, ist: mehr Sorgfalt und mehr Verstehen, d. h. mehr Zeit für unsere Kinder. Kein Fernsehgerät, kein noch so schicker Wagen ersetzen das Verstehen, Güte und Vertrauen, die eine junge Seele braucht, um sich im Leben zurechtfinden zu können. Wie oft lasen wir in letzter Zeit von Selbstmorden Jugendlicher, von Selbstmordversuchen, deren Opfer zwar gerettet wurden, die aber eine ungeheure Anklage für ihre Eltern und Erzieher, vor allen Dingen aber für ihre Mütter sind, wenn sie sagten: Meine Mutter fragte mich nie, wohin ich gehe, weil sie keine Zeit für mich hatte. cg

FÜR UNSERE *Kinder*

Der naschhafte kleine Wa Tung

China ist das Land der Seidenraupenzucht. Viele Menschen leben davon. So auch die Familie des kleinen Wa Tung, dessen Vater ein angesehener Seidenraupenzüchter war.

Wa Tung war der Älteste der Kinderschar. Er liebte Süßigkeiten über alles, aber nur sehr selten bekam er einmal ein kleines Geldstück, um sich einige Bonbons oder ähnliches dafür zu kaufen. Nun wird aber in China, genau wie bei uns, Schrott und sonstiges Altmetall gesammelt und gehandelt und viele Kinder tauschen alte metallene Gegenstände, deren sie habhaft werden können, bei einem Händler gegen einige Münzen um, um sich dafür dann eine Leckerei zu kaufen. Fand Wa Tungs Mutter in ihrem Haushalt einmal eine alte Kupferschale oder ähnliches, dann gab sie sie ihrem Jungen, der damit eilig zum Händler lief.

Überall suchte der Junge nun in seiner freien Zeit nach solchen alten Metallgefäßen. Auf dem Lattenwerk seines elterlichen Hauses spannen die Seidenraupen ihre Kokons, die wie kleine Kokosnüsse in der Sonne hingen. Dort kletterte Wa Tung öfter herum und dort war es auch, daß er einen alten kupfernen Krug fand, versteckt zwischen Laubwerk und Zweigen, die darüber hingen.

Es war gar nicht so einfach, den alten Krug herunterzuholen, denn man kennt in China keine Leitern und keine Stühle. Man sitzt auf Matten auf dem Fußboden, manchmal gibt es auch ganz niedrige Tischchen, und man schläft auf Matten mit gesteppten Decken darauf, die tagsüber zusammengerollt und in Truhen verwahrt werden. Diese Truhen dienen auch als Aufbewahrungsort für Kleider und Wäsche und für sonstige Gebrauchsgegenstände. Eine solche Truhe zog Wa Tung eines Tages, als er allein zu Hause war, mit großer Mühe nach draußen und kletterte auf sie hinauf, um den Krug zu erreichen. Ganz erschrocken war er aber, als er feststellen mußte, daß der Krug voll kleiner Münzen war.

Stumm vor Staunen hielt der kleine Junge das Gefäß auf dem Schoß und starrte hin-

ein. Wie mochten die Münzen nur hineingekommen sein? Da fiel ihm plötzlich ein, daß die Mutter ihm erzählt hatte, daß jedes Haus seinen Hausgeist habe, der im Lattenwerk und in den Dachsparren wohne, meist aber nichts Gutes im Schilde führe, sondern die Hausbewohner gern necke. „Vielleicht hat unser Hausgeist das Geld jemandem weggenommen und es hier versteckt um einem anderen einen Streich zu spielen“, dachte der Junge. Da geschah es dem Kobold ganz recht, wenn er ihm etwas von dem Geld fortnehme, ganz wenig nur...“ Gedacht getan. Dann stellte Wa Tung den Krug wieder an seinen alten Platz zurück, lief flugs zum Süßwarenhändler und kaufte sich die ersehnten Leckereien.

Nach einigen Tagen verspürte er wieder Appetit auf Süßigkeiten und ging zu dem versteckten Krug, um ihm einige Münzen zu entnehmen. Sonderbarerweise aber waren es nicht weniger sondern inzwischen mehr geworden. Wieder nahm er sich einige davon und kaufte sich dafür Süßigkeiten. Aber er war gar nicht mehr froh darüber. Sie schmeckten ihm auch eigentlich diesmal gar nicht. Sein Gewissen quälte ihn doch: war er ein Dieb geworden? Ihm wurde ganz übel und seine Mutter mußte ihn, ohne daß er etwas gegessen hatte, auf seine Matte legen und ihm einen Tee kochen. Am nächsten Morgen wollte er ihr von seinem Fund erzählen. Sie sah aber sehr traurig aus, so daß er sie erst fragte, was sie denn habe. Da sagte sie ihm, daß sie in einem alten Krug, den sie an der Außenseite des Hauses versteckt halte, Münzen gespart habe, daß aber der Hausgeist ihr vermutlich einen Schabernack gespielt und etliche davon weggenommen habe. Da konnte Wa Tung nicht an sich halten und er erzählte der Mutter, daß es diesmal nicht der Hauskobold gewesen sei, sondern daß er selbst den Krug gefunden und sich einige der kleinen Münzen angeeignet habe, um sich Süßigkeiten zu kaufen.

Weil seine Mutter sah, daß er seine Naschhaftigkeit aufrichtig bereute und versprach, nie wieder so etwas zu tun, verzieh sie ihm; denn Wa Tung würde nie wieder etwas nehmen, was ihm nicht gehörte und sollte es auch vom Kobold sein.

Unsere Jubilare im September

50 JAHRE MITARBEIT

Ernst Hoffmann
Versraubungsdreher
in der Gewindeschneiderei
am 19. September 1956



40 JAHRE MITARBEIT



Bruno Visser
Chemielaborant
im Chemischen Labor Versuchsanstalt
am 1. September 1956



Friedrich Konrad
Former in der
Werksabteilung Stadelhausen
am 11. September 1956



Else von den Steinen
Sekretärin
im Fittings-Verkauf
am 18. September 1956



25 JAHRE MITARBEIT

Johann Bauer
Betriebschreiber in der
Werksabteilung Stadelhausen
am 18. September 1956

DIE NEUE SCHALLPLATTE

Robert Schumann

Symphonie Nr. III Es-dur op. 97

Ouvertüre, Scherzo und Finale op. 52

Im klassischen Repertoire von Telefunken und Decca finden wir zum 100. Geburtstag Robert Schumanns am 29. Juli eine Menge wertvoller Aufnahmen. Aus dieser Fülle wurde für die Schallplattenecke die Symphonie Nr. III in Es-dur ausgewählt. Die Wahl fiel gerade auf die „Dritte“, da dieses Werk die enge Verbundenheit Schumanns zum Rheinland zum Inhalt hat und deshalb auch „Die Rheinische“ genannt wird. Angeregt von der leichten rheinischen Art, die Schumann in seinen glücklichsten Jahren in Düsseldorf erlebte, charakterisierte er in dieser Komposition den rheinischen Frohsinn in fröhlicher Instrumentation, bei der auch seltsam ernste und feierliche Klänge nicht zu überhören sind. Die Symphonie wurde wie die ebenfalls einheitlich durchkomponierte Ouvertüre op. 52 dem Orchester der Société des Concerts du Conservatoire de Paris unter dem deutschen Dirigenten Carl Schuricht anvertraut, das in der Formgebung und der musikalischen Deutung das Vertrauen zu würdigen weiß. Mit dieser Aufnahme ist Robert Schumann ein ewiges Denkmal gesetzt worden.

(Decca 33 UpM LXT 2985)

Rawicz und Landauer spielen Johann Strauß

Spezialarrangements für zwei Klaviere sind wirklich eine kostbare Seltenheit. Um den von vielen Seiten nach solchen Aufnahmen geheagten Wunsch zu erfüllen, ließ Decca von den Pianisten Rawicz und Landauer zwei Kompositionen von Strauß für zwei Konzertflügel bearbeiten und für ihre Medium-Play-Serie einspielen. Dieser Auftrag wurde von den beiden Musikern hervorragend gelöst, und wer sich diese Aufnahme anhört, wird von ihr begeistert sein. Die mit allen pianistischen Raffinessen versehenen Bearbeitungen werden rhythmisch sofröhlich pointiert und mit musikalischer Pikanterie sowie virtuosem Einfühlungsvermögen wiedergegeben. Ob es die Walzer „An der schönen blauen Donau“, „Geschichten aus dem Wiener Wald“ oder die „Tik-Tak-Polka“ sind — wirklich, diese Platte kann bestens empfohlen werden.

(Decca 33 UpM LW 5205)

Peter Tschaikowsky

Ouvertüre Solennelle „1812“ op. 49

Richard Wagner

Ouvertüre „Der fliegende Holländer“

Unter dem Titel „Solennelle 1812“ verbirgt sich mehr als eine Ouvertüre. Ihrem Charakter nach ist diese, als Gelegenheitsarbeit entstandene Komposition Tschaikowskys mehr eine sinfonische Dichtung, ja, man könnte sie sogar als musikalisches „Schlachtengemälde“ bezeichnen. Für seine Ouvertüre „1812“ wählte der Komponist eine Riesensetzung, die im Original das Mitwirken eines Chores erfordert. Unter Verzicht auf künstlerischen Wert benutzt Tschaikowsky die Musik mehr zur Illustration, was aus dem mitspielenden Kanonendonner und Glockengeläut deutlich hervorgeht. Der Komposition liegt der Französisch-Russische Krieg von 1812 zugrunde. Hier wird musikalisch geschickt, wenn auch sehr lärmend, der Kampf zwischen Russen und Franzosen in knapper Form dargestellt. Die eine Seite wird ganz einfach durch die „Marsailaise“, die andere Seite durch die russische Hymne charakterisiert. Das RIAS-Symphonie-Orchester mit einem verstärkten Chor unter seinem Dirigenten Ferenc Fricsay garantieren eine notengetreue Wiedergabe dieser Krieg schildernden Ouvertüre.

Aus der großen Welt der Oper bietet sich uns auf der Rückseite die großartige Ouvertüre zu Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“. Mit

volksliedhafter Melodik und in hinreißender Dramatik ist sie in ihrer Geschlossenheit ein klingendes Modell der gesamten Oper. Auch hier finden wir Ferenc Fricsay mit den RIAS-Symphonikern als den idealen Interpreten.

(Deutsche Grammophon 33 UpM 17 022 LPE)

Die 3 Groschen Oper

Es war ein gewagtes Experiment, in einer Mischung von Jazz, Gassenhauer, Opern- und Operettenparodien die Mißstände der zwanziger Jahre an den Pranger zu stellen. Bert Brecht als Textdichter und Kurt Weill als Komponist hatten sich eine eigentümliche Ausdrucksform für ihre Anklage ausgesucht, die nicht nur eine ungewöhnliche Neuheit, sondern auch ein aufsehenerregender Erfolg wurde. Inhaltlich ist die „3 Groschen Oper“ längst überholt, musikalisch dagegen findet sie bei uns wieder einen größeren Zuhörerkreis. In einem Querschnitt mit dem Ensemble der Uraufführung erscheinen hier die bekanntesten Titel, wie „Moritat“, „Ballade vom angenehmen Leben“, „Kanonenlied“, „Die Seeräuberjenny“, „Zuhälter-Ballade“ u. a. m. Als Solisten können wir Lotte Lenja, Erika Helmke, Willy Trenk-Treibsch, Erich Ponto, Kurt Gerron, begleitet von der Lewis Ruth-Band unter Theo Mackebens Leitung erleben. Mit dem Ensemble der Uraufführung hält diese Aufnahme ein Stück Zeitgeschichte fest und ist daher von historischem Wert. Für den Schallplattensammler ein kostbarer Schatz mehr.

(Telefunken 33 UpM LA 6045)

Spiel, Zigeuner, von der Puszta

Zigeuner sind bekanntlich hochmusikalische Leute. Ihr Temperament und ihr Improvisationstalent als Zeichen außerordentlicher Begabung sind in der ganzen Welt berühmt. Sie besitzen einen schier unerschöpflichen Reichtum an Melodien, der ihnen immer wieder ermöglicht, in schöpferischer Fantasie neue Rhythmen zu zaubern. Es gibt eine Reihe sehr bekannter Zigeunerorchester, die nicht nur einen Namen haben, sondern auch wahrhaft künstlerische Leistungen hervorbringen. Ein derartiges Orchester ist Barnabás Bakos mit seinen Solisten, der auf einer Imperial-Platte eine Reihe der bekanntesten Zigeunerweisen zu Gehör bringt. Zusammen mit der Sängerin Josephine Varga wird uns hier musikalische Puszta-Atmosphäre mit „Hóra staccato“, „Puszta-Zigeuner“, „Trauriger Sonntag“, „Schwarze Augen“, „Zigeunerpolka“ und „Eine Geige in der Puszta“ vermittelt.

(Imperial 33 UpM ILP 121)

Schön war die Zeit

Unter diesem Titel können Sie ein Potpourri der beliebtesten Peter-Kreuder-Melodien hören. Es singen und musizieren für Sie: Herta Talmay, Liselotte Malkowsky, Peter Alexander, Herbert Ernst Groh, Gerhard Wendland, Willy Hofmann und ein gemischter Chor, sowie Franz Marszalek mit seinem großen Orchester. Viele bekannte Schlager werden Sie wiedererkennen und durch sie an vergangene Tage erinnert. Davon eine kleine Auswahl: „Ich brauche keine Millionen“, „Auf dem Dach der Welt“, „Es kann zwischen heute und morgen“, „Eine Insel, aus Träumen geboren“, „Good bye, Jonny“, „Im Leben geht alles vorüber“, „Für eine Nacht voller Seligkeit“, „Sag beim Abschied leise Servus“ und „Schön war die Zeit“.

(Polydor 45 UpM 20 074 EPH)

Mit Alfons Bauer durchs Alpenland

Wer die bayrische Volksmusik liebt, findet auf dieser Langspielplatte einen Kranz schöner Melodien aus der Alpenwelt. In einer Fülle von Liedern, Märschen und Tänzen bietet sich hier als klingende Ferienerinnerung mit Blasmusik, Zitherspiel und Jodler eine Aufnahme für jeden Geschmack an. Auf dieser akustischen Reise werden wir von Alfons Bauer und seinen Funkschrammeln, den Tegerseer Blasmusikanten, Lisl Mayer, dem Wastl-Fandler-Quartett und einem Jodler-Duett begleitet.

(Polydor 33 UpM 45 083 LPH)

R. Thom, VA

Das
schönste
Foto
des Monats

Joh. H. Bindemagel
Elektrobetrieb
„Im Schwarzwald“



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 9 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

Liebe Fotofreunde!

Es ist verständlich, daß der Fotoamateur den meisten Wert darauf legt, schöne Landschaftsbilder zu fotografieren und eine dauernde Erinnerung an dies oder jenes Urlaubsmotiv zu haben. Das hat den Nachteil, daß innerhalb unseres Wettbewerbs die Aufnahmen nicht viel Unterschiede aufweisen, das heißt, wir sehen auf dieser Seite eben meistens Landschaft, irgendwo, irgendwann geknipst, Bäume, dazwischen mal ein Haus, eine Brücke, ein Turm und dergleichen Wahrzeichen. Niemand leugnet, daß diese Bilder teilweise sehr schön sind, besonders wenn das Motiv richtig erfaßt ist; aber Aufnahmen mit Pfiff haben wir in der langen Zeit unseres Fotowettbewerbs kaum gesehen. Die Stimmen, die über eine langweilige Eintönigkeit auf unserer Fotoseite klagen, können nicht widerlegt werden. Deshalb werden wir mit Ende des fünften Jahrganges unserer Werkszeitung, also im Oktober, den Fotowettbewerb „das schönste Foto des Monats“ einstellen und uns in der Folge überlegen, ob wir einen diesbezüglichen anderen Wettbewerb ins Leben rufen. Wir bitten auch hier unsere Fotoamateure um Verständnis, zumal gerade in ihren Reihen die Meinung vertreten wird, daß dieser Wettbewerb nichts anderes bringt als was man auch auf Postkarten sehen kann. Für Vorschläge für eine andere Art des Fotopreisausschreibens, das dann vielleicht andere Ergebnisse zeitigt, wären wir dankbar.

Euer Fotofreund

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

- Georg Krause, Fahrmaterial Stachelhausen - Irene Otto, Fittings Endkontrolle Papenberg, am 25. Juni 1956
- Hans-Heinrich Grosse, Stahlgußputzerei Stachelhausen - Maria Geister, am 13. Juli 1956
- Willi Bemboom, Modellwerkstatt Stachelhausen - Hannelore Scheer, am 21. Juli 1956
- Else Maus, geb. Papst, Magazin - Heinrich Schäfer, am 26. Juli 1956
- Gottfried Hildermann, Gewindeschneiderei Papenberg - Margot Heerlein, geb. Thiessen, Gewindeschneiderei Papenberg, am 27. Juli 1956
- Johann Verhohlen, Lager Papenberg - Inge Manthey, Endkontrolle Papenberg, am 27. Juli 1956

Ins Leben traten ein

- Martin, Sohn von Hildegard Kaplan, Kernmacherei Papenberg, am 19. Juli 1956
- Klaus, Sohn von Herbert Mombrei, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 28. Juli 1956
- Jürgen, Sohn von Günter Joost, Formerei Stachelhausen, am 30. Juli 1956
- Susanne, Tochter von Gerda Pohlhaus, Lohnbüro, und Hans Pohlhaus, Spedition, am 7. August 1955
- Friedhelm, Sohn von Erich Schmidt, Formerei Stachelhausen, am 12. August 1956
- Barbara, Tochter von Hermann Hill, Werk Julius Lindenberg, am 14. August 1956

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

- Hans Bosshammer, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 8. Juni 1956
- Edwin Zander, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 9. Juni 1956
- Willi Neumann, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 12. Juni 1956
- Fritz Kupfer, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 13. Juni 1956
- Giuseppe Cultrera, Kranfahrer, Putzerei Stachelhausen, am 13. Juni 1956
- Paul Schulz, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 13. Juni 1956
- Waldemar Poeckel, Kranfahrer, Putzerei Stachelhausen, am 18. Juni 1956
- Hans Otto Lanski, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 18. Juni 1956

- Friedrich Klages, Härter, Härtereier Stachelhausen, am 18. Juni 1956
- Rudolf Adam, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 18. Juni 1956
- Karl Wilhelm Vogel, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 18. Juni 1956
- Hans Langer, Spitzendreher, Halle Süd, am 22. Juni 1956
- Hans Friedrich Thoms, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 23. Juni 1956
- Friedrich Winkelmann, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 23. Juni 1956
- Hans Gerd Schumacher, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 25. Juni 1956
- Roland Weber, Kranfahrer, Gießerei Stachelhausen, am 27. Juni 1956
- Hans Schwerthaller, Dreherlehrling, Lehrwerkstatt, am 30. Juni 1956
- Heinz Liesegang, Konstrukteur, Konstruktionsbüro, am 1. Juli 1956
- Lina Becker, Stenotypistin, Stahlguß-Verkauf, am 1. Juli 1956
- Esther Teltzer, Stenotypistin, Direktion, am 1. Juli 1956
- Elfriede Vagac, Kontoristin, Lohnbuchhaltung, am 1. Juli 1956
- Klaus Pickardt, Kaufmännischer Angestellter, Stahlguß-Verkauf, am 1. Juli 1956
- Ursel Osenberg, Kontoristin, Einkauf, am 1. Juli 1956
- Günther Stossberg, Modellschreiner, Modellschreinerie Loborn, am 2. Juli 1956
- Willy Otto Heinz Gewe, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 2. Juli 1956
- Arno Guse, Ausleerer, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 2. Juli 1956
- Paul Gemander, Lagerarbeiter, Rohlager Papenberg, am 6. Juli 1956
- Josef Sygulla, Grubenmann, Schmelzerei Stachelhausen, am 9. Juli 1956
- Hans Adolf Hansen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 14. Juli 1956
- Alfred Krull, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 14. Juli 1956
- Margarete Marcin, Stenotypistin, Stahlguß-Verkauf (Wiedereintritt), am 16. Juli 1956
- Ernst Mühlenmeister, Schleifer, Putzerei Stachelhausen, am 16. Juli 1956
- Otto Martin, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 16. Juli 1956
- Ruth Kuhaupt, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 16. Juli 1956
- Martha Richter, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 16. Juli 1956
- Richard Klein, Kaufmännischer Angestellter, Stahlguß-Verkauf, am 16. Juli 1956
- Bernhard Hillebrand, Elektroschweißer, Putzerei Stachelhausen, am 18. Juli 1956
- Wilfried Leifert, Stahlkiesnebläse, Putzerei Stachelhausen, am 21. Juli 1956
- Karl-Heinz Tobora, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 21. Juli 1956
- Leopold Mischke, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 21. Juli 1956

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



- Wilhelmine Beyken** geb. Krause, Ehefrau von Gerhard Beyken, 42 Jahre alt, Konstruktionsbüro, am 12. Juni 1956
- Otto Irmisch** Stahlgußputzerei Stachelhausen, 56 Jahre alt, am 29. Juli 1956
- Wilhelm Kurz** Pensionär, 69 Jahre alt, am 5. August 1956

Kollege Hättich



„Hätt'ich den alten
Hammer gestern gleich
umgetauscht –
dann liefe der
Fupp jetzt nicht
mit 'nem Verband
herum. --



